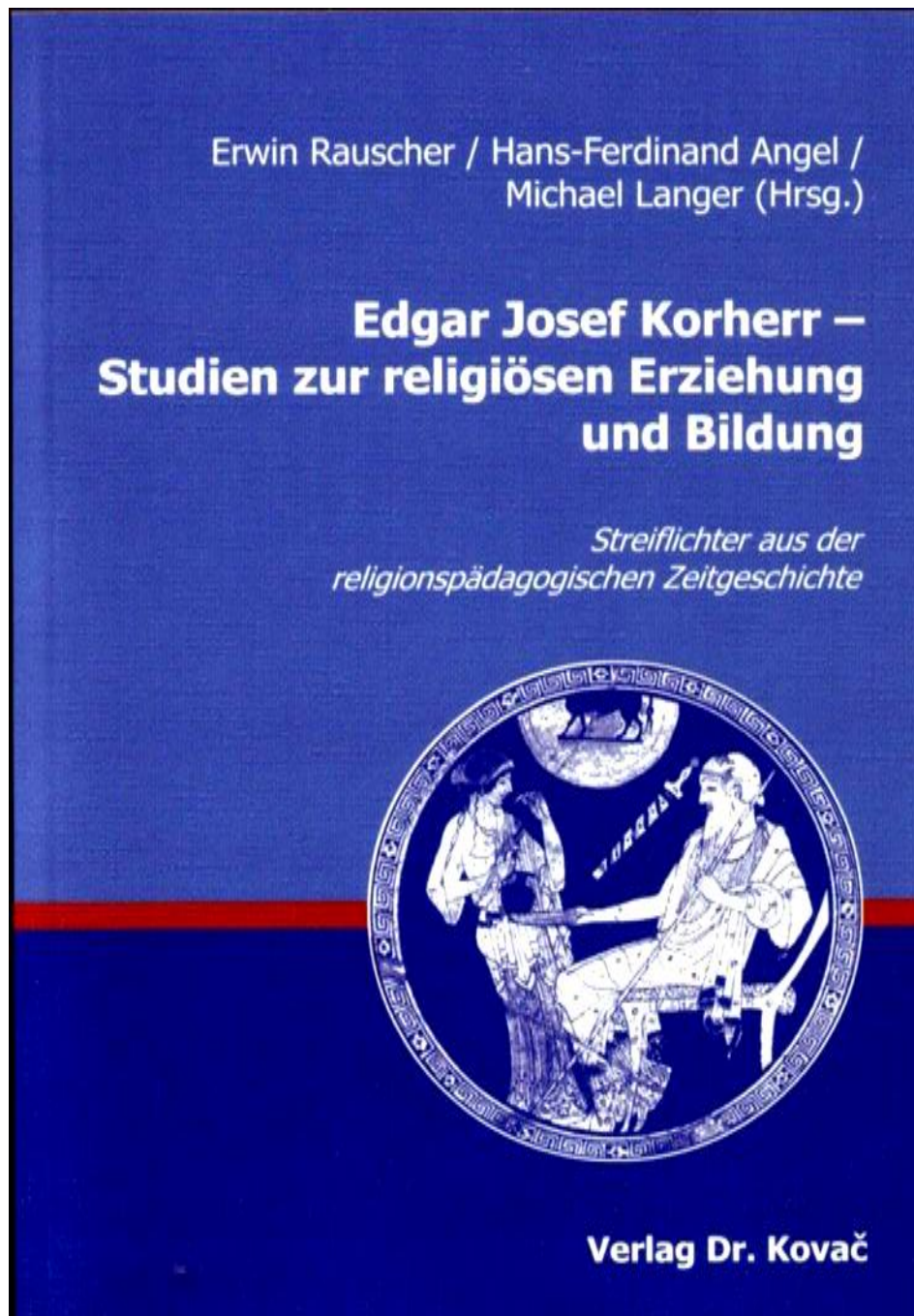


Textauszug aus:



Erwin Rauscher / H.-F. Angel / M. Langer (Hg.)

**Edgar Josef Korherr - Studien zur religiösen Erziehung und Bildung
Streiflichter aus der religionspädagogischen Zeitgeschichte**

Schriften zur Praktischen Theologie, Bd. 9

Hamburg 2008, 416 Seiten

ISBN: 978-3-8300-3792-7

Darstellung des Judentums in Schulbüchern für den katholischen Religionsunterricht in Österreich

In: Thomas Lange (Hg.): Judentum und jüdische Geschichte im Schulunterricht nach 1945. Bestandsaufnahmen, Erfahrungen und Analysen aus Deutschland, Österreich, Frankreich und Israel. Beiheft 1 von ASCHKENAS. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden, hg.v. J.F. Battenberg und M.J. Wenninger. Wien-Köln-Weimar 1994, 223–255.

1 Ein historischer Wandel und seine Vorgeschichte

In den rund 30 Jahren seit dem II. Vatikanum hat sich innerkirchlich manches ereignet, was 30 Jahre vor dem Konzil noch unvorstellbar schien. Die letzten 30 Jahre waren aber – das wird allzu leicht übersehen – Jahre der Entwicklung und der Entfaltung. Ein Religionsbuch, das heute beim Kapitel „Juden“ dort stehen bleiben wollte, wo das Konzil stand, würde an den Intentionen des Konzils vorbeigehen. Denn aus dem Samenkorn der berühmten „Judenerklärung“ des II. Vatikanums im Dokument „Nostra aetate“ Nr. 4 ist inzwischen ein Baum geworden, der mannigfache Früchte trägt. Hat das Konzil zunächst [...] *alle Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben*, beklagt, so wird in den „Durchführungsbestimmungen“¹ bereits *jede* Form des Antisemitismus als dem Geist des Christentums widerstreitend verurteilt. Die „Katechetischen Hinweise“² scheinen sich – oberflächlich betrachtet – mit einer Wiederholung der Konzilsaussagen und der Durchführungsbestimmungen zu begnügen. Wer aber genauer hinsieht, merkt, dass sie neben dem Beklagen und Verurteilen dazu auffordern, sich von traditionellem Antisemitismus frei zu machen. Sie verlangen, in Erinnerung zu rufen, wie negativ die Bilanz der Beziehungen zwischen Juden und Christen während zwei Jahrtausenden gewesen ist. Die „Katechetischen Hinweise“ nennen auch den *Holocaust*, dessen unheilvolle Vorgeschichte und Auswirkungen kein katholischer Religionsunterricht verschweigen dürfe. Steht er doch am Ende einer langen Reihe von Judenverfolgungen, an denen eine unrichtige kirchliche Katechese keinen geringen Anteil hat, wie Johannes Paul II. 1980 in Mainz bemerkte.³ Schon vor den „Durchführungsbestimmungen“ hat sich die Wiener Diözesansynode 1970/71 eingehend mit der Problematik befasst. Der von ihr approbierte Text geht über das II. Vatikanum hinaus: Er betont die Bedeutung des heutigen Judentums und die Beziehung von Altem und Neuem Testament und legt eine dem heutigen Bibelverständnis entsprechende Formulierung des Bundes Gottes mit Israel vor. Noch früher wurden alle damaligen österreichischen Religionsbücher auf auszumerzende Antisemitismen untersucht⁴ und damit eine Erneuerung eingeleitet. In der Folge fanden dann sowohl jüdische⁵ wie christliche⁶ Arbeiten in der Schulbuchgestaltung Beachtung. Seit mehreren Jahren wird im Rahmen des Zulassungsverfahrens jedes österreichische Religionsbuchmanuskript einem Experten für Judaistik⁷ vorgelegt. 1982 erschien ein weiteres offizielles Dokument: „Die Christen und das Judentum“ als Veröffentlichung der Pastoralkommission Österreichs.

Der durch die zitierten Stellungnahmen eingeleitete Wandel in der Einstellung zum Judentum ist ein Prozess, der noch lange nicht an sein Ziel gelangt ist. Heute stehen sehr differenzierte Begutachungskriterien⁸ zur Verfügung, die jedoch noch nicht in

optimalem Maß Berücksichtigung in den Religionsbüchern⁹ finden konnten. Dabei geht es meist weniger um unrichtige Dinge als um unvollständige oder zu wenig akzentuierte Anliegen. Religionsbücher sind ja nicht nur zu beurteilen im Hinblick auf das, was sie über das Judentum aussagen, sondern ebenso, vielleicht bisweilen sogar noch mehr, über das, was sie nicht beinhalten. So bringt das kirchengeschichtliche Kapitel in „Glaubensbuch 7“ von A. Höfer ausführliche Hinweise zur Bedeutung des II. Vatikanischen Konzils und der Päpste Johannes XXIII. und Paul VI. für die Wiedergewinnung der christlichen Einheit und des Friedens, aber keinen einzigen Hinweis auf die Judenerklärung dieses Konzils.¹⁰ Dasselbe Buch bringt ein ausführliches Kapitel über die Wirren von Reformation und Gegenreformation¹¹, es verliert aber kein Wort über die Judenverfolgungen. Im Gegensatz dazu verweist die gegenwärtige – von anderen Autoren stammende – Fassung von „Glaubensbuch 7“ an zwei Stellen (GB7 122, 129) auf die Judenverfolgung. In „Glaubensbuch 5“ von Albert Höfer¹² wird 1973 die Leidensgeschichte Jesu interpretiert mit einem Bild von Gefangenen in Vietnam. Im Nachfolgebuch (GB5, 70) wird das Leiden Jesu interpretiert im Blick auf die Judenverfolgung der NS-Zeit.

Beide Beispiele zeigen, dass es auch in der nachkonziliaren Zeit einen Wandel in den Auffassungen und eine zunehmende Erkenntnis gibt. Wie groß dieser Wandel in der letzten Generation ist, zeigt ein Rückblick auf die Situation um 1945. Im bedeutenden Bibelkommentar von Friedrich Justus Knecht¹³, dessen 1. Auflage 1882 auf Grund einer 20-jährigen Praxis des Verfassers erschien, der 1904 bereits die 20. Auflage erlebte und noch nach dem 2. Weltkrieg (!) von Religionslehrern mangels anderer Kommentare benützt wurde, findet man einen Beleg dafür, wie man damals die Leidensgeschichte Jesu erklärte. Auf die Frage *Wer ist schuld am Leiden und Sterben Jesu Christi?* wird zunächst Pilatus genannt. Dann heißt es: *Noch größere Schuld als Pilatus haben die Juden, besonders die Hohenpriester und Ältesten [...].* Es wird jedoch angefügt: *Sie (d. i. die Juden) haben allerdings nicht gewusst, dass Jesus der Sohn Gottes ist (weshalb auch Petrus in seiner Predigt nach der Heilung des Lahmgeborenen [...] sagte: „Ich weiß, ihr Brüder, dass ihr aus Unwissenheit gehandelt habt“).*¹⁴ Diese „Entschuldigung“ wird sogleich wieder entkräftet durch den Hinweis, dass die Unwissenheit der Juden bzw. ihr Unglaube selbstverschuldet gewesen sei. Als Folge für die „Bosheit der Juden“ wird sodann ausführlich, aber im Gegensatz zu den Paulinischen Briefen, hervorgehoben, dass Israel nicht mehr das Volk Gottes und dass das Blut Christi über die Juden und ihre Kinder gekommen sei. Als Zeichen dafür wird nicht nur die Zerstörung Jerusalems 70 n. Chr. genannt, sondern auch die Tatsache, dass die Juden zerstreut, ohne Vaterland, ohne Tempel, ohne König seien. Wörtlich heißt es dann: *So hat sich das Schicksal Israels, welches in Kain vorgebildet war [...], erfüllt und liefert aller Welt den deutlichen Beweis, dass Jesus Christus, den Israel verworfen hat, der wahre Messias, der göttliche Erlöser ist.*¹⁵ Eine solche Beweisführung stellt nicht nur einen Höhepunkt des christlichen Antisemitismus dar. Ihre Popularisierung durch einen der am weitesten verbreiteten Bibelkommentare lässt den Umfang und die Intensität des religiösen Antisemitismus ahnen.

Auch die österreichische „Leobibel“¹⁶ verweist in zwei Anmerkungen darauf, dass die Zerstörung Jerusalems Folge der Selbstverfluchung des jüdischen Volkes beim Prozess Jesu sei. Der Bibelunterricht trug so stärker zur Verbreitung des Antisemitismus bei als der Katechismusunterricht. Im „Großen Katechismus der Katholischen Religion“¹⁷ treten Aussagen der jüdischen Schuld am Tod Jesu zurück gegenüber der theo-

logischen Deutung (Sühnetod für die Sünden). Ein einziges Mal wird gesagt, dass Pontius Pilatus Jesus *aus Furcht vor den Juden* zum Kreuzestod verurteilt habe. Im (Nachfolge-)Katechismus der Katholischen Religion¹⁸ ist bei der Deutung des Leidens Jesu überhaupt nicht mehr von den Juden die Rede, ebenso nicht im (Lehrstück-)Katechismus der Katholischen Religion¹⁹. Im „Katholischen Katechismus“ von Johannes Klement²⁰, der 1959 erschien und in zwei österreichischen Bundesländern zugelassen war, wird Pilatus als Verurteiler herausgestellt. Von den Juden heißt es dort, dass Jesus über ihren Unglauben sowie über den Verrat des Judas, die Flucht der Apostel, das ungerechte Urteil, *ja aber alle Sünden der Welt* große Betrübniß und Traurigkeit ausgestanden habe.²¹

Wenn bewusstes Bemühen um eine richtige Darstellung des Judentums in katholischen Religionsbüchern in größerem Ausmaß von Amts wegen erst nach dem Konzil einsetzte, so darf doch nicht übersehen werden, dass der Boden dafür schon lange vor dem Konzil bereitet wurde. Zu diesem Bereiten des Bodens zählen neben der Erfahrung der Judenverfolgung, die gerade die Besten im Lande zu großer Nachdenklichkeit brachte, und neben Bemühungen von Theologen und Judaisten²² oder des christlich-jüdischen Koordinierungsausschusses²³ eine Reihe kleiner und kleinster Dinge, die bislang nicht beachtet wurden. Ansätze einer Neuorientierung – gewiss auf Grund der NS-Judenverfolgung – finden wir bereits im ersten Religionsbuch, das nach 1945 erschien. Es ist die Fibel „Jesus ruft die Kinder“²⁴, die aufgrund der Vorarbeiten des Religionsbuchautors Wilhelm Pichler († 1939) von der Wiener Lehrerbildnerin Viktoria Fenzl erarbeitet wurde. Während im berühmten „Pichlerschen Religionsbuch“²⁵ bei der Leidensgeschichte im Anschluss an die Evangelien noch von *den Juden* beim Prozess Jesu die Rede ist, verwendet Viktoria Fenzl erstmals den Ausdruck *Feinde Jesu* und vermeidet jeden Hinweis auf Juden. Es ist dies ein erstes – freilich noch sehr anfanghaftes – Abgehen vom Missverständnis, dass „die“ Juden die Schuld am Tod Jesu tragen. Es ist eine erste Einengung auf einige *Feinde* zur Zeit Jesu, damit eine Vorwegnahme dessen, was später das II. Vatikanische Konzil in seiner „Judenerklärung“ zum Ausdruck brachte. Es sollte aber noch nahezu eine Generation dauern, ehe solche Ansätze zum Durchbruch kamen.

Es ist nicht uninteressant, dass im Gegensatz zum Religionsbüchlein von Wilhelm Pichler im „Katholischen Religionsbuch“, das dessen Bruder Johann Ev. Pichler²⁶ verfasst hat, im ganzen Kapitel über das Leiden Jesu nicht ein einziges Mal von „den Juden“ die Rede ist. Neben Pontius Pilatus, der am stärksten herausgestellt wird, ist einmal vom Hohen Rat und einmal von den rohen Soldaten die Rede. In ähnlicher Weise wurde im ersten Lehrerbuch für den Religionsunterricht, der nach dem 2. Weltkrieg erschien²⁷, vermieden, die Feinde Jesu mit den Juden gleichzusetzen. Wenn wir auch heute manche Diktion nicht mehr so gebrauchen können wie 1946 Mittelstedt/Kratochwill, so muss doch festgehalten werden, dass auch hier bereits von „einigen Leuten“ geredet wurde, die Jesus nicht mochten und ihn verfolgten. Gewiss, all das sind Kleinigkeiten. Es sind aber kleine wegbereitende Schritte hin zu jener Konzilsaussage, der zu Folge der Tod Jesu weder dem jüdischen Volk als Ganzes noch allen Juden der damaligen Zeit zugeschrieben werden dürfe, und die heute als Wendepunkt in der Haltung der Kirche zum Judentum angesehen wird. Ehe wir aber auf die weiteren österreichischen Religionsbücher eingehen, ist zum Verständnis ein grundsätzlicher Hinweis angebracht.

2 Bedeutung und Grenzen von Religionsbüchern

Wer sich um 1870 ein Bild von den Inhalten und Zielen des Religionsunterrichtes machen wollte, konnte ein solches verlässlich und relativ genau durch die Analyse der Religionsbücher gewinnen. Katechismus und Schulbibel waren die Lehrnorm, an der sich von der Missionskatechese in Afrika bis zu den katholischen Schulen in den Niederlanden, von Kanada bis in die Ukraine die in der scholastischen Theologie geschulten und in den Kategorien des kirchlichen Lehramts konform denkenden Religionslehrer (RL) orientierten. Katholisch unterrichten bedeutete weniger ‚universell‘ als ‚uniform‘ unterrichten. So waren dann auch in Österreich nicht nur die Interpretationen des Prozesses Jesu, das Verständnis von Judentum u. ä., sondern auch die Vorurteile (Ritualmordlegenden) dieselben.

Wer um 1990 ein Bild vom Religionsunterricht (RU) gewinnen will, erlangt dies weit weniger genau und exakt allein durch einen Blick auf die Religionsbücher. Diese haben ihre Funktion als Lehrnorm zu einem nicht geringen Teil abgegeben an die Lehrpläne²⁸ und sich gewandelt zu einem Lehrmittel unter vielen. Inhalte des RU werden heute nicht nur durch Religionsbücher vermittelt, sondern auch durch zahlreiche didaktische Medien, durch Text- und Arbeitsblätter, die sich die Religionslehrer selbst verfertigen und vervielfältigen, durch den Einsatz von Vorlesebüchern, Fernsehsendungen, Tonbildreihen, Folienvorlagen u. ä. m. Was über das Judentum im Religionsbuch zu finden ist, kann dadurch leichter als früher ergänzt und in seinen Deutungen verändert werden. Es werden viele Medien eingesetzt, die oft keinem Begutachtungsverfahren unterliegen und dennoch – positiv oder negativ die religiöse Unterweisung bestimmen. Positiv ist dies etwa der Fall, wo ein Religionslehrer auch bei Religionsbüchern, die den Staat Israel nicht zu kennen scheinen, Existenz und (religiöse) Begründung desselben bespricht. Negativ wäre eine Einbeziehung falscher Sichtweisen, unrichtiger Worte, ungenügender Deutungen.

In den Religionsbüchern findet man heute neben verbindlichen religiösen Texten und Bildern auch eine Fülle von relativ unverbindlichen profanen Texten und Bildern, die der Hinführung, der Veranschaulichung, der Aktualisierung dienen. Diese fördern u.a. eine Reihe humaner, allgemeinemenschlicher Haltungen und Einstellungen (z.B. Toleranz), die mittelbar auf eine neue und positive Sicht des Verhältnisses „Christen – Juden“ zurückwirken. Unter den profanen Texten der österreichischen Religionsbücher fällt kein einziger auf, der in unserem Zusammenhang als negatives Beispiel genannt werden müsste. Als Beispiel für einen deutenden nichtbiblischen Text, der auch das Bild der Juden als Teil der leidenden Menschheit (KZ) mitprägt, kann die gegenwärtige Fassung von GB7 (S. 122) genannt werden.

Zusammenfassend kann man festhalten: Die folgende Analyse der Religionsbücher gibt wichtige Indizien für die gegenwärtige Darstellung des Judentums im österreichischen RU. Es gibt jedoch eine relativ breite Grauzone. Sie könnte nur aufgeheilt werden durch eine zusätzliche Analyse der genannten ergänzenden Medien und durch eine empirische Untersuchung des tatsächlich erteilten Religionsunterrichts, wie er sich in Schülerheften, Vorbereitungsheften der Religionslehrer, Unterrichtsprotokollen u.ä. zeigt. Hinsichtlich der Lehrpläne (Curricula) ist zu beachten: Sie können und müssen auch zu jenem Bereich des Themas „Juden-Christen“ verpflichtet, den kein Buch leisten kann: das Aufgreifen von jeweils aktuellen Anliegen und Problemen. Diese reichen vom Golfkrieg bis zur beschämenden Schändung jüdischer Gräber, von Presse-

mitteilungen über die Anklage eines Nazi-Verbrechers bis zu aktuellen Fragen des christlich-jüdischen Dialogs.

Hinsichtlich der Lehrbücher ist zu beachten: Während früher der eine Katechismus und die eine Schulbibel für mehrere Schuljahre dienten, existiert heute für jedes Schuljahr ein eigenes Religionsbuch, wobei die Bücher für eine Schultype bzw. für Ober- und Unterstufe der höheren Schulen jeweils eine Einheit bilden. Wenn in den vier Büchern für die 1. bis 4. Klasse Gymnasium einmal ein entsprechendes Kapitel vorgesehen ist, ist dies dasselbe, wie wenn im Katechismus einmal ein entsprechender Abschnitt war. Dazu kommt noch, dass in den höheren Schulen die Schüler zusätzlich zum Religionsbuch eine Vollbibel, die 10- bis 14-jährigen ein volles Neues Testament haben. Wie weit zusammenhängende Teile dieser Bibel herangezogen werden und wie sie kommentiert werden, kann man aus den Religionsbüchern nur sehr begrenzt ablesen. Die o.g. „Katechetischen Hinweise“ fordern: *Juden und Judentum (sollen) in Katechese und Predigt nicht einen gelegentlichen Platz am Rande bekommen, vielmehr muss ihre unverzichtbare Gegenwart in die Unterweisung organisch eingearbeitet werden.*

Nimmt man diese Forderung zum Maßstab einer Beurteilung des österreichischen Religionsunterrichts – und nicht nur seiner Bücher –, so muss man feststellen, dass innerhalb einer Generation zwar ungeheuer Positives aufgebrochen ist, dass viel geschieht, dass aber bei weitem noch nicht alles getan wird, was diesen „Katechetischen Hinweisen“ zufolge getan werden müsste. Wenn schon das II. Vatikanische Konzil im Anschluss an Röm 9,4 f. davon spricht, dass Gottes Verheißungen den Juden gelten – *unbeschadet der Tatsache, dass ein Teil der Juden zur Zeit Jesu das Evangelium nicht angenommen hat* –, dass die Juden immer von Gott geliebt sind und dass ihnen Gottes Gnadengaben und ihre Berufung unwiderruflich zukommt (vgl. Röm 11,28 f.), dann erfordert dies mehr als ein Nicht-Verletzen der Wahrheit über die Juden oder der Gefühle der Juden. Schon die „Durchführungsbestimmungen“ verlangen ein *besseres gegenseitiges Verstehen und eine neue gegenseitige Hochschätzung*. Eine solche wird in keinem Unterricht bloß dadurch grundgelegt, dass man ein sachlich richtiges oder sogar wohlwollendes Kapitel über das Judentum in Geschichte und Gegenwart einfügt. Verstehen und Hochschätzung erfordern eine Erziehung, die sich wie ein roter Faden durch den gesamten Unterricht hindurch zieht. Zu ihr kommt es nicht allein durch die im Unterricht gebotenen Inhalte, sondern noch viel mehr durch den Geist, mit dem diese Inhalte in den Unterricht eingebracht werden. *Es geht also darum, sich eine stets lebendige Wirklichkeit, die zur Kirche in enger Beziehung steht, seelsorglich angelegen sein zu lassen*, so Johannes Paul II. an die Delegierten der Deutschen Bischofskonferenz am 6. März 1982. Allein die Motivation, die für diese Beziehung gegeben wird (*... dass dadurch das Leben der Kirche in mancher Hinsicht besser verstanden wird ...*) wäre zu wenig. Die o. g. „Durchführungsbestimmungen“ fordern zwar ein *gegenseitiges Verstehen*, man kann sich des Eindrucks jedoch nicht erwehren, als würde auf Seiten des christlichen Religionsunterrichts allzu oft und allzu sehr nur deshalb gehandelt, weil Christen glauben, sich selbst dadurch besser zu verstehen. Die „Durchführungsbestimmungen“ scheinen diese Gefahr erkannt zu haben und betonen deshalb: *Die Geschichte Israels ist mit dem Jahr 70 nicht zu Ende*. Sie begnügen sich nicht bloß mit der Anerkennung der Existenz des Judentums, sondern verweisen auf dessen Rolle im Heilsplan Gottes. Nach gegenwärtigem christlichen Glaubensverständnis ist das Judentum nicht nur die historische

Wurzel und seine Existenz eine anzuerkennende Tatsache. Theologisch betrachtet hat man sich nicht nur frei zu machen von dem Vorurteil, nach dem Israel ein bestrafte Volk sei. Es geht vielmehr darum, das auserwählte Volk, den *edlen Ölbaum, in den die Zweige des wilden Ölbaums, die Heiden, eingepfropft worden sind* (Röm 11,17) in seiner eigenständigen Bedeutung zu erkennen und in den Religionsunterricht einzubringen.

3 Schwierigkeiten und ihre Überwindung

Für ein solches Einbringen gibt es auch heute Schwierigkeiten und Hindernisse, die zu überwinden sind. Zu ihnen zählen nicht nur noch lebendige Vorurteile aus einer Jahrhunderte langen antijüdischen Tradition. Das Religionsbuch BHS 2, 111 gibt an, dass nur 20 % der Österreicher keinem, aber ebenso viele noch heute einem starken Antisemitismus verhaftet seien. Schwierigkeiten in der Verwirklichung der o.g. Forderung liegen oft auch in der Person des Religionslehrers, der in der Zeit seiner Ausbildung viel zu wenig oder gar nicht auf diese Aufgabe vorbereitet wurde. Sie können auch bei den Schülern und ihren Familien liegen. Der beste Religionsunterricht bleibt nahezu wirkungslos, wenn in den Familien eine andere, gegensätzliche Wertordnung herrscht. Eine Schwierigkeit, die man oft viel zu wenig ernst nimmt, liegt in der Tatsache, dass auf Grund der Schoah so wenige Juden in Österreich unter uns leben, dass vielerorts die Kinder Juden und Judentum nur durch Bücher, das Fernsehen, die Schule und damit abstrakt und theoretisch kennenlernen, nicht aber durch persönliche Begegnung.

Wer also über eine sachgerechte Behandlung des Judentums im christlichen Religionsunterricht (beider Konfessionen!) sich ein Urteil zu bilden versucht, der muss zunächst davon ausgehen, dass die Behandlung des Themas im Unterricht nur *ein* Knotenpunkt schulischen Geschehens ist, von dem Fäden zu vielen anderen Knotenpunkten im Leben der Schüler und auch der Schule führen. Einer dieser Knotenpunkte ist das familiäre Leben. Ein Lehrplan für den Religionsunterricht, der nicht eine entsprechende Elternarbeit vorsieht, Behelfe für den Religionsunterricht, die nicht auch Informationen und Motivationen einschlägiger Art für die Familie anregen und fordern, bleiben ein Torso, auch wenn das entsprechende Kapitel über das Judentum im Religionsbuch noch so gut ist.

Ein weiterer Knotenpunkt im Bemühen um eine positive Beziehung zwischen Christen und Juden ist die Zusammenarbeit von Religions- und Geschichtsunterricht. Da Antijudaismus und Antisemitismus nicht nur eine religiöse, sondern auch mannigfache andere Wurzeln (Rassismus, nationaler Chauvinismus, Angst vor anderen und Fremden usw.) haben, kann der Religionsunterricht allein gar nicht erreichen, dass die Schüler Juden verstehen und anerkennen. Es gibt auch Vorurteile gegenüber dem Judentum, die nicht primär und *expressis verbis* religiös sind. Wer den Antijudaismus im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert studiert, erkennt bald, dass Religiöses oft zur Sekundärmotivation herangezogen wurde, dass aber handfeste materielle Interessen sich mit Antijudaismus und Antisemitismus verbanden. Man schiebt religiöse Motive vor, in Wirklichkeit geht es aber darum, dem Juden seinen Besitz zu rauben. Die Ereignisse von 1938 sprechen diesbezüglich eine deutliche Sprache. Ein Geschichtsunterricht, der solche Dinge verschweigt, nicht aufdeckt, nicht aufklärt und nicht in ihrer Verflochtenheit und Verwerflichkeit durchschauen lehrt, würde den besten Religionsunterricht hemmen.

Ähnliches gilt für alle außerschulischen Bemühungen. Dazu ein positives Beispiel: Der gemeinsame Glaube von Juden und Christen wurde in Österreich auf breiter Basis im Rahmen einer ökumenischen Morgenandacht im Hörfunk behandelt.²⁹ Die Themen dieser Sendung machen konkret bewusst, was man heute in Österreich zum Minimum des gemeinsamen Glaubenserbes zählt und was demnach als solches auch im Religionsunterricht eine entsprechende Beachtung finden müsste. Zu diesen Gemeinsamkeiten zählen die Gründung und Verwurzelung im Bund Gottes mit Patriarchen und Propheten, die gemeinsame Offenbarung und gemeinsamen Verheißungen, ferner Verbindungen zwischen der christlichen Wortliturgie und dem jüdischen Gottesdienst in Elementen des liturgischen Lebens (Gebetstexte, Psalmen, Feste, Riten). Zu den Gemeinsamkeiten zählt das Doppelgebot der Liebe, das Faktum, dass Jesus und die ersten Christen Juden waren und sich dazu bekannten, die von den Juden geglaubte Offenbarung zu erfüllen. Die „Katechetischen Hinweise“ der o. g. Durchführungsbestimmungen enthalten mehrere Absätze über dieses Verhältnis Jesu zum Judentum. Er teilt nicht nur die Praxis des jüdischen Lebens, sondern mit der Mehrheit der damaligen palästinensischen Juden auch den Glauben an die leibliche Auferstehung, an Frömmigkeitsformen, Wohltätigkeit, Gebet, Fasten, sowie die liturgische Gewohnheit, sich an Gott als Vater zu wenden, ferner den Vorrang des Gebotes der Gottes- und der Nächstenliebe. Wie später Paulus so hat auch schon Jesus sich pharisäischer Methoden der Schriftauslegung bedient. Kassetten mit den ORF-Sendungen wurden den Religionslehrern in der einzigen österreichischen Fachzeitschrift empfehlend vorgestellt mit dem Hinweis, dass viele der Fragestellungen heute auch im Religionsunterricht behandelt werden und Texte und Kassetten eine wertvolle Bereicherung nicht nur für die Vorbereitung, sondern auch für die Gestaltung des Religionsunterrichts darstellen. Die in christlich-jüdischer Zusammenarbeit gestaltete Sendung ließ eine neugewonnene Sensibilität für christlich jüdische Fragestellungen erkennen. Die österreichischen Religionsbücher beinhalten alle diese Themen, kaum aber machen sie an den betreffenden Stellen und damit immer wieder auf die Gemeinsamkeit mit den Juden aufmerksam.

Ein Religionsunterricht, der beitragen will, Konflikte wie den Antisemitismus zu vermeiden, den religiösen Frieden zu fördern, der auf die Zukunft hin offen ist und der Verständigung dient, muss im Lehrplan Freiräume schaffen, um auf auftretende Fragen und Probleme einzugehen. Viele der in der Welt existierenden Konflikte haben ja auch eine kulturelle und religiöse Dimension. Brechen Krisenzeiten an, so sind auch sehr häufig kulturelle und religiöse Unstimmigkeiten im Spiel, wenn nicht gar auslösende Momente, die zu Unterdrückungsmaßnahmen, zu Gewalt und zu Einschüchterung führen können. Kommt es – wie leider in der jüngsten Vergangenheit – zur Schändung jüdischer Gräber oder zu Äußerungen von Antisemitismus, muss der Religionsunterricht sofort reagieren. Kein Religionsbuch kann solche Situationen vorhersehen. Die Lehrpläne für den Religionsunterricht an mittleren und höheren Schulen in Österreich schaffen diesen Freiraum durch das Unterrichtsprinzip der „Lebensnähe“. Ob und wie weit die Religionslehrer davon – etwa bei Konflikten im Nahen Osten oder bei der Schändung jüdischer Gräber – Gebrauch machten, darüber gibt es keine Untersuchungen. Man darf aber mit einer relativ großen Sicherheit sagen, dass die überwiegende Mehrheit der Religionslehrer darauf zurückkam und dass die Sympathien dabei überwiegend auf Seiten Israels bzw. der Juden standen.

4 Der gegenwärtige Stand

Die erste nachkonziliare Religionsbuchreihe in Österreich, die bewusst und konsequent den Impuls des Konzils in die Schulwirklichkeit zu übersetzen trachtet, ist die Serie ABR5, ABR6, ABR7, ABR8. Das zentrale Kapitel über das Judentum findet man in ABR6, 131–140. In der Zusammenfassung finden sich jene Anliegen, die in den Religionsbüchern der Jahre 1980 bis 1990 mehr oder weniger entfaltet wurden:

1. *Gott hält auch den Juden die Treue als dem Volk, mit dem er seinen Bund geschlossen hat. Die Kirche ist jedoch durch Jesus Christus Miterwählte des Bundesgottes Israels.*
2. *Auch die Ursprünge des christlichen Glaubens beginnen bei den Stammvätern Abraham, Isaak und Jakob.*
3. *Das Konzil betont, dass man weder alle Juden zur Zeit Jesu noch die Juden von heute für den Kreuzestod Jesu verantwortlich machen darf. Christus ist aus Liebe für alle Menschen gestorben, und zwar wegen der Sünden aller Menschen.*
4. *Das Konzil verurteilt jede Form der Feindschaft und des Hasses gegenüber dem jüdischen Volk (Antisemitismus).*
5. *Christen begegnen den Juden als ihren Brüdern in Achtung, mit Verständnis und im Geiste der Nächstenliebe.*
6. Dazu kommt noch der ausdrückliche Hinweis auf das Jude-Sein Jesu im abschließenden Gebet.

Diese Anliegen werden ausdrücklich als für jeden Katholiken verpflichtende Konzils-erklärung vorgestellt. Exemplarisch soll im Folgenden die Entfaltung der genannten Anliegen, die (allerdings in unterschiedlicher Intensität) in anderen Religionsbüchern der folgenden Jahre aufscheinen, illustriert werden. Die Konzils-erklärung selbst wird u.a. auch zitiert in IMP2, 113; KM4, 123; GB8, 104; AHS5, 68. Auch KK, 385 verweist darauf, würdigt ihre Bedeutung aber viel zu wenig. Einzelne der o. g. Anliegen kann man „verstreut“ in anderen Zusammenhängen finden, so etwa in GB5, 69 den Hinweis, dass nicht alle Juden gegen Jesus waren. Über das o. g. Kapitel „Judentum“ in ABR6 urteilte der leider all zu früh verstorbene Jude Otto Herz im Israelitischen Wochenblatt (Nr. 36 vom 5. 9. 1980, 39; ebenso in: Illustrierte Neue Welt, Aug./Sept. 1980; in: B'nai B'rith Journal, Jänner 1981): *In einem äußerst geschickt gestalteten fiktiven Briefwechsel zwischen einem österreichischen und einem israelischen Mädchen wird in einer, der Auffassungsgabe der Schüler angepassten Form, sachlich und richtig das Judentum dargestellt. Dem Selbstverständnis des Judentums wird voll Rechnung getragen. Somit wird eine ständige Forderung, dass der Selbstdarstellung der Juden mehr Verständnis entgegengebracht werden soll, in diesem Schulbuch voll verwirklicht.* Man würde heute wahrscheinlich einige Passagen des o.g. Kapitels detaillierter formulieren. 1979, als das Buch erstmals erschien, war das Gesagte bahnbrechend.

5 Der „ungekündigte Bund“ Gottes mit Israel als Inhalt des Religionsunterrichts

Grundgelegt wird dieser Inhalt überall dort, wo von Bundesschließungen in der hebräischen Bibel und von der Geschichte Israels berichtet wird, so etwa in GB3, 141; GB4, 148; GB5, 69; GB6, 123; ABR6, 55 und 140; KM3, 28; GB8, 110 und 120; BHS2, 109; RFS2, 68; WS, 27. Dabei verbleibt man manchmal wohl noch zu stark im

Historischen. Bei Neuauflagen von Religionsbüchern sollte man schon bei alttestamentlichen Stellen immer wieder deutlich machen, dass Gottes Bund mit Israel heute noch fortbesteht. Gegenwärtig wird das Fortbestehen des Bundes zwar oft genannt, so in ABR6, 140 und GB8, 120, jedoch nicht immer in unmittelbarem Zusammenhang mit alttestamentlichen Texten. In GB3, 141 f. wird betont, dass am Beispiel der Israeliten alle Völker sehen *sollten* (warum nicht: *sollen?*), wie Gott sich der Menschen annimmt. Sodann wird vom *Neuen Bund* mit allen Menschen gesprochen, ohne bewusst zu machen, dass der *Alte Bund* durch den *Neuen* nicht gekündigt wurde. Das Verhältnis von *Altem* und *Neuem* Bund scheint zwar in der modernen Theologie geklärt, noch nicht aber in der katechetischen Praxis. In GB4, 148 ist nur mehr allgemein vom Bund als *Verbindung* Gottes mit den Menschen die Rede, ohne Hinweis auf Anliegen wie *Erwählung*, Bundesvolk Israel u. ä. ABR7, 49 verbindet die alttestamentliche Geschichte Israels durch ein Bild der Menorah mit dem Israel von heute, wenngleich der Text die Geschichte Israels selbst mit 64 v. Chr. unterbricht. Israel scheint schon im „Judenkapitel“ derselben Reihe auf, wobei fast 2.000 Jahre jüdische Geschichte übersprungen werden. Ein bei der nächsten Lehrplan- und Lehrbuchrevision zu überprüfendes Anliegen! Vorbildlich scheint das Anliegen in BMS2, 41–52 gelöst. Der Weg Israels wird dort vom Abrahamsbund bis heute gezeigt, wobei die Parallelen *Pharao – Holocaust* herausgestellt und der Antisemitismus als *ein Wahn, an dem nicht einmal der Name stimmt* (BMS2, 46) verurteilt wird. Auch IMP2, 17 ff. zeichnet die Geschichte Israels von Abraham bis 1973 und mündet in die Frage: *Warum hat die Geschichte des Volkes Israel für Christen größere Bedeutung als die Geschichte anderer Völker?* Unglücklich ist eine Formulierung in AHS8, 115 (Ablehnung der jüdischen Sonderstellung), auch wenn im selben Buch auf Seite 116 gesagt wird, dass *die Juden immer noch von Gott geliebt sind* und jeder Antijudaismus abgelehnt wird. Röm 9–11, der expressis verbis in IMP2, 112 und GB8, 115 zitiert wird, legt eine andere Sprechweise nahe.

Trotz vieler positiver Gehalte ist im Blick auf den gesamten Religionsunterricht zu sagen: Es werden zwar eine Reihe einschlägiger Forderungen³⁰ berücksichtigt, eine *Gesamtschau*, wie sie Peter Fiedler u. a. erarbeitet haben, scheint dadurch noch nicht verwirklicht. Ein Hindernis dafür dürfte sein, dass man in Österreich von einem systematischen Alttestamentsunterricht abgegangen ist und einzelne Abschnitte der hebräischen Bibel verteilt auf mehrere Schuljahre bringt. Wenn man das paulinische Bild vom Baum und der Wurzel (Röm 11,18) ernst nimmt, erschöpft sich eine sachgerechte Darstellung des Judentums in der Katechese nicht im historischen Herauswachsen des Christentums aus dem Judentum. Das Bild von der Wurzel, die den Baum trägt, beinhaltet auch die Forderung, dass alles, was permanent – und damit heute noch – von der Wurzel her zu den Zweigen fließt, beachtet bleibt. Dazu zählt wiederum mehr als die in den untersuchten Religionsbüchern immer wieder sachgerecht betonte Gemeinsamkeit im biblischen Glauben an den Gott Abrahams. Es ist etwa zu fragen, ob in entsprechender Weise, mit entsprechendem Gewicht und im entsprechenden Zusammenhang Anliegen der hebräischen Bibel zur Sprache kommen wie die Heiligkeit von Bündnissen, das Gesetz des Herabsteigens Gottes, die Verheißungen in der hebräischen Bibel, die mit dem Werden des *neutestamentlichen Gottesvolkes* keineswegs als *erledigt* angesehen werden dürfen, u. a. m. All dies erfordert auch mehr als eine Checkliste, welche Anliegen nicht übersehen werden dürfen, welche einer richtigen, sachgerechten Darstellung bedürfen und wodurch sie in entspre-

chendem Ausmaß wahrzunehmen sind. Eine Beurteilung von Religionsbüchern unter den genannten ganzheitlichen Aspekten würde erfordern, dass man von einer Theologie der hebräischen Bibel, wie sie im heutigen Judentum gelebt wird, die Religionsbücher ansieht.³¹ Dabei nimmt wohl das Kapitel Exodus, das ab dem 3. Schuljahr immer wieder aufscheint, eine zentrale Stellung ein. CJ³² findet es als sachgemäß, neben der Befreiungstat unter Mose auf den Bundesschluss, die Übergabe der Thora und ihre Annahme durch Israel hinzuweisen, ferner nicht zu verschweigen, dass die Pessachfeier den Exodus für jede jüdische Generation vergegenwärtigt, dass die Hoffnung auf endgültige Befreiung und Erlösung des Gottesvolkes im Exodusgeschehen, das die Verheißung an Abraham bereits verwirklicht, gründet und in der Pessachfeier bekannt wird. Es sei unausgewogen, wenn diese Aspekte außer Betracht bleiben und tendenziös, wenn diese Dinge geleugnet oder bestritten werden. Unausgewogene Darstellungen sind sehr häufig. RFS3 bringt zwar die genannte grundsätzliche Sicht, übersieht aber den Hinweis auf die Pessachfeier und erliegt der weiteren Einseitigkeit, das Exodusmotiv vorschnell als Wesenszug aller Menschen zu verallgemeinern (Geburt ist Exodus, Tod ist Exodus ...). Auch wenn dieses Exodusmotiv dann richtig im Zusammenhang mit dem Aufbruch Abrahams und anderer Väter des Glaubens gebracht wird: Es besteht doch die Gefahr, dass spezifisch Jüdische und die Bedeutung, die der Exodus für die heilsgeschichtlich einmalige Stellung Israels hat, aus dem Auge zu verlieren. Das Exoduskapitel in WS entspricht den Forderungen von CJ. Es beendet die Geschichte Israels jedoch mit der Zeit Jesu und fügt im Kapitel über Paulus einen Abschnitt „Kirche und Synagoge“ ein. Die Segensverheißung an Abraham (Gen 12, 1–3) wird dort christlich gedeutet. Zugleich aber wird die Rolle Israels bei diesem Segen stark herausgestellt und mit paulinischen Zitaten die Unwiderruflichkeit der Verheißung für Israel betont. Das Kapitel endet mit dem Hinweis, dass seit dem Versuch des Nationalsozialismus, das jüdische Volk auszurotten, Christen über das belastete Verhältnis der Kirche zur Synagoge *neu nachdenken*. Hier könnte man heute wahrscheinlich schon Konkretes und mehr sagen. Im Übrigen ist das Buch WS ein bundesdeutsches Religionsbuch, das in Österreich nur in wenigen Schulen (Kollegs) mangels eines eigenen Buches Verwendung findet. Eine intensivere Beurteilung muss im Rahmen deutscher Religionsbücher erfolgen.

Ein Problem, das bislang viel zu wenig reflektiert wurde, stellt die Frage des Kontextes dar, in dem Stellen oder Teile der hebräischen Bibel behandelt werden. Generell neigen eine Reihe österreichischer Religionsbücher dazu, Texte der hebräischen Bibel in neue Zusammenhänge zu stellen. So wird das Schema Israel (Dtn 6, 4–9) mit einer entsprechenden Deutung in RFS2, 66 in das Kapitel „Wir wollen miteinander reden“, das die Zusammenhänge und die gemeinsame Wurzel von Christen und Juden behandelt, eingefügt. Dieses Kapitel bringt Vieles und Richtiges bis hin zur Judenverfolgung der NS-Zeit und zum Hinweis auf Israel als Land der Verheißung. Dennoch ist zu fragen, ob durch Verzicht auf den hebräischen Kontext von Dtn 6, 4–9 nicht Wesentliches der hebräischen Bibel verloren geht. Desgleichen ist bei diesem Buch die Frage anzumerken, ob es eine Lösung ist, wenn das Kapitel „Land der Verheißung“ in die Fragen mündet: Warum ist für jüdische Menschen das Land Israel besonders bedeutsam? Welche Gründe machen die Araber für den Besitz dieses Landes geltend? Die Antwort ist zwar implizit mit Ez 11,17 und mit dem Liedtext *Ein Land ist mein ...* vorweggenommen, wie weit sie dem Schüler bewusst wird, hängt aber von der Durchführung der Religionsstunde ab. So positiv diese Hinweise sind, so

wenig befriedigt das Kapitel im Hinblick auf die zu lebende Beziehung zwischen Christen und Juden. Besonders aktuell scheint die Frage des Kontextes bei Texten der hebräischen Bibel, die eine lange christliche Redaktionsgeschichte haben, wie etwa der Dekalog.

Die Gefahr ist groß, solche Texte vorschnell auf *alle Menschen* auszudehnen, wie dies GB7, 77 leider tut. Im Gegensatz dazu verbindet das Alternativbuch KM3, 68 den Dekalog zunächst mit Israel und dem Sinaibund. (Vgl. dazu auch GG, 211 f.) Viele Anliegen, die das Verhältnis Juden – Christen betreffen, sind nicht in eigenen Kapiteln zusammengefasst. Die Zahl der Gelegenheiten, bei denen ein Buch auf einschlägige Hinweise eingehen könnte, ist Legion. So könnte (müsste?) man bei Deutung der Hauptgebote Mk 12, 28–34 auch auf die jüdische Erklärung von Dtn 6,5 und Lev 19,18 verweisen, beim Vaterunser das Achtzehnbittengebet nennen (dies tut BHS2, 102!), man dürfte nicht vom Messias sprechen, ohne die jüdische Messiastradition, wie sie etwa in den sog. Psalmen Salomos zum Ausdruck kommt, zu erwähnen. Die zur Verfügung stehende Unterrichtszeit erlaubt es auch in höheren Schulen nicht, alle diese Möglichkeiten auszuschöpfen, noch erfordert dies die Zielsetzung einer objektiv-sachgerechten Darlegung des Judentums. Wohl aber erfordert die Letztere, dass man zumal im Unterricht den Jugendlichen exemplarisch an einigen Stellen die Verwurzelung und Verflochtenheit bewusst macht. Wo und wie oft ist wohl eine sehr subjektive Sache der jeweiligen Idealvorstellung vom christlichjüdischen Dialog. So wird der eine bald mehr, der andere bald weniger vermissen. Generell aber wird man wohl sagen müssen, dass auch in Religionsbüchern höherer Schulen die Möglichkeiten noch zu wenig ausgenutzt werden, wengleich es nicht an einer ganzen Reihe positiver Beispiele fehlt. Zu ihnen zählen ...

- ❖ die immer wieder zu findende Einbeziehung der jüdischen Pessachfeier, so in KM2, 79; ABR6, 138; GB6, 120; GB8, 112; AHS6, 60. (Unerklärlich bleibt, warum BHS3, 132 Pessach bei den Samaritern und nicht bei den Juden schildert.);
- ❖ der Hinweis auf zahlreiche Gebräuche im jüdischen Glaubensleben, so BMS1, 124; ABR6, 138; KM2, 79; KM4, 122 f., BMS3, 29; BHS1, 64; BHS2, 107 f.; BHS3, 128 und 132; GG, 49 und 109; GB7, 86 f.; GB8, 113 f. und 166; IMP2, 112 f.; RFS2, 67; AHS5, 63ff; AHS8, 120.

Mit der Bundestreue Gottes gegenüber Israel korrespondiert auch die Frage nach dem Staat Israel. Schon der Wortgebrauch *Gelobtes Land, verheißenes Land, Heiliges Land, Palästina, Israel* stellt Weichen in eine jeweils andere Richtung.³³ Hedwig Wahle bemängelt, dass in allen kirchlichen Dokumenten der Staat Israel entweder gar nicht oder nur unzureichend erwähnt werde. Dies habe insofern eine Berechtigung, als diese Texte religiös sind und sich an Katholiken richten. Trotzdem dürfe man die Beziehung des Judentums zu diesem Lande nicht übergehen, da dies wesentlich zur Identität jüdischer Religiosität zählt. Hedwig Wahle erkennt mit Recht, dass das Schweigen bezüglich des Staates Israel auch noch einen anderen politischen Grund hat. Es gibt in der Kirche eine große Gruppe arabischer Katholiken. Annäherung der Kirche an das Judentum rief sehr oft Gegenmaßnahmen der Araber diesen Katholiken gegenüber hervor. *So wurde auch 1986, drei Tage vor dem Besuch des Papstes in der Synagoge von Rom, der katholische Bischof von Tripolis zusammen mit drei Priestern und einer Ordensschwester festgenommen.*³⁴

Während in „Nostra aetate“ mit Rücksicht auf die katholischen Araber der Staat Israel überhaupt keine Erwähnung fand, nahm eine Erklärung des französischen Bischöfli-

chen Komitees für die Beziehung zum Judentum (16. 4. 1973) nicht nur die bleibende Berufung des jüdischen Volkes, sondern auch den Staat Israel in das Zentrum der Aussagen. Die Erklärung verkennt nicht das nahezu unlösbare Dilemma, das auf der politischen Ebene darin liegt, dass man dem jüdischen Volk nicht das Recht und die Mittel für eine politische Eigenexistenz unter den Nationen verweigern kann und andererseits ebenso wenig die Daseinsmöglichkeit und das Recht jener ignorieren, die infolge lokaler Konflikte gegenwärtig das Opfer der konkreten Situation sind. Viele Katholiken waren enttäuscht, dass nach der mutigen Stellungnahme des französischen Komitees die Durchführungsbestimmungen zum Konzilsbeschluss 1975 den Staat Israel überhaupt nicht erwähnten. Die „Katechetischen Hinweise“ nehmen zwar Stellung zu Israel, aber in einer Weise, die nicht zu Unrecht kritisiert wurde. Der Text spricht davon, dass Israel *die Erinnerung an das Land der Väter im Herzen seiner Hoffnungen* bewahrt hat. Die Christen werden aufgefordert, diese religiöse Bindung zu verstehen. Sie sollen jedoch deswegen nicht eine besondere religiöse Interpretation dieser Beziehung sich zu Eigen machen (vgl. dazu auch die Erklärung der Katholischen Bischofskonferenz der USA vom 20. 11. 1975). Begründet wird eine solche Stellungnahme damit, dass die Existenz und die politische Entscheidung des Staates Israel nicht in sich selbst religiös ist, sondern auf die allgemeinen Grundsätze des internationalen Rechtes zu beziehen sei. Hedwig Wahle³⁵ meint, dass eine falsche Auslegung des amerikanischen Textes den Sinn der Aussagen verkehrt habe. Im amerikanischen Text heißt es, dass die Christen deshalb den Staat nicht religiös interpretieren sollen, weil die meisten Juden sich zwar mit dem Land verbunden fühlen, aber nicht unbedingt aus religiösen Gründen. Deshalb sollten die Christen sich bemühen, die Verbundenheit der Juden mit dem Land zu verstehen, ohne dadurch eine bestimmte religiöse Erklärung gut zu heißen.

Als erstes Religionsbuch in der österreichischen Schulgeschichte überhaupt nimmt ABR5, 101 ff. positiv zum Staat Israel Stellung. In ihm und im zugehörigen Lehrerhandbuch³⁶ wird Österreich ausführlich mit Israel verglichen. Unter den Lernzielen wird *expressis verbis* eine Kenntnis der Bevölkerung *Israels* (!) gefordert.

Das Lehrerhandbuch gibt eine Fülle von einschlägigen Anregungen, z. B. das folgende Spiel: Ein Österreicher besucht Israel, ein Israeli besucht Österreich u. a. m. Es ist unverständlich, dass einschlägige Passagen aus GB5, das an Hauptschulen das ABR5 ersetzte, eliminiert wurden.

Im Großen und Ganzen gesehen nimmt der Staat Israel und seine (auch) theologische Begründung im katholischen Religionsunterricht einen entsprechenden Platz ein: WS, 27; RFS2, 72 f. und 95; BHS2, 105 f.; ABR6, 41; GB8, 110; AHS5, 59–68; BMS2, 45. Unbefriedigend sind noch die Aussagen in GB6, 124 (*Das verheißene Land heißt heute Palästina*) und in AHS6, 79 und 85, wo Palästina als *Land, wo Jesus lebte*, genannt wird, ohne Hinweis auf den Staat Israel. In GB4, 104 ist vom *Heiligen Land* die Rede ohne Querverbindung zu der im selben Buch auf Seite 8 geschilderten Verheißung an Abraham. Das Heilige Land ist nicht nur die Wirkungsstätte Jesu (so bedeutungsvoll dies für Christen ist!). Es ist als *verheißenes Land* auch Unterpfand der Erwählung Abrahams und seiner Nachkommen.

Im „Lexikonteil“ von GB4 wird unter dem sachlich formulierten Stichwort „Juden“ auf den Staat Israel hingewiesen. IMP2, 114 ff. bringt ein eigenes Kapitel zu Israel auf dem Stand der Zeit um 1980. Das Buch schließt sich darin der Forderung Paul VI. nach Internationalisierung Jerusalems an.³⁷ Es ist zu fragen, ob und wie weit die Für und Wider ausführlicher, als es der Fall ist, erörtert gehörten.

6 Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Glauben

In jedem Schultyp für Schüler ab dem 10. Lebensjahr werden heute Informationen über das gegenwärtige Judentum geboten, z. T. eingestreut in andere Zusammenhänge (Beispiel Pessachfeier: ABR6, 138; GB8, 112), z. T. in eigenen Kapiteln über das Judentum (so: GG, 58; BHS1, 94 ff.; BHS2, 105 und 108; BHS5, 71 und 79; ABR6, 131 ff.; AHS5, 35; AHS8, 115; KG2, 128; RFS2, 66 ff.). Dabei kommen sowohl Gemeinsamkeiten im Glauben und die Verwurzelung des christlichen Glaubens im Judentum als auch Unterschiede und Trennendes zum Ausdruck (vgl. GB5, 15; ABR6, 42; KM3, 29 und 139; GB8, 115; AHS5, 58 ff. und 68 ff.; BHS1, 116; BHS2, 92 f., 109 und 112; KG1, 13; GG 48 und 58; RFS2, 68; AHS8, 116). Zu den Gemeinsamkeiten zählen selbstverständlich auch alle behandelten alttestamentlichen Texte, auf die exemplarisch oben schon verwiesen wurde (vgl. RFS3, 38 ff.; BMS1, 90), v. a. die Texte über den Exodus und den Dekalog, die immer wieder zu finden sind. Nicht alle Gelegenheiten, Gemeinsamkeiten bewusst zu machen, werden aufgegriffen. So versäumt GB6, 76, den katholischen Wortgottesdienst mit dessen jüdischen Wurzeln in Beziehung zu setzen.

Zum Teil ist es verständlich, dass man in einem christlichen, konfessionell gebundenen Religionsunterricht dem spezifisch Eigenen mehr Beachtung schenkt als religionskundlichen und religionsvergleichenden Anliegen. In einer Zeit des zunehmenden Atheismus und angesichts des Unheilvollen, das sich in der Geschichte getan hat (und mancherorts noch immer tut), wäre es aber sinnvoll und geraten, die Verwurzelung des Christentums im Judentum, die Gemeinsamkeiten im Glauben an Gott, den Einen, stärker herauszuarbeiten, als dies bislang noch geschieht. Die Feinheiten eines solchen Anliegens reichen bis in Formulierungen hinein. Titel wie „Die Trennung der Kirche vom Judentum“ (KG1, 13), „Kirche und Synagoge“ (WS, 83) oder „Die Verwurzelung des christlichen Glaubens im jüdischen Gottesglauben“ (vgl. CJ) eröffnen jeweils andere Blickrichtungen, selbst wenn sie demselben Anliegen dienen wollten. Es wird zwar meist bewusst gemacht, dass und wie sehr sich seit der NS-Zeit und dem II. Vatikanum die Einstellung der Katholischen Kirche gewandelt hat (vgl. etwa WS, 83), nicht alle Überzeichnungen sind aber schon ausgemerzt (Beispiel: AHS6, 82: *Das gemeine Volk, das von der religiösen Führerschaft abgeschrieben war [...]*), nicht alle unnötigen Wendungen werden vermieden. Wenn man im Satz aus KG1, 16 *Als Herodes Agrippa den Juden zu Gefallen Jakobus den Älteren hinrichten und Petrus einkerkern ließ* das von heutigen Schülern leicht verallgemeinerte *den Juden zu Gefallen* wegließe, wäre keine Fälschung gegeben, wohl aber ein Missverständnis abgewehrt.

Auch notwendige Deutungshilfen könnten gelegentlich noch gegeben werden. Positive Beispiele findet man in GB5, 71; BHS2, 102 und 109 oder RFS2, 94. Weniger zufriedenstellend ist KK, 46 f. Dort ist die Rede, dass die judenchristlichen Ebioniten die Gottheit Jesu leugneten. Wichtig wäre aber hinzuzufügen, dass gerade jene „Häresie“ aus der jüdischen Treue zu dem einen Gott herauswuchs. Das Beispiel macht eine grundsätzliche Forderung bewusst: Religionsbücher sollten nicht nur vom eigenen Standort aus bewertend und beurteilend andere Auffassungen schildern, sondern „verstehend“ die Wissenssituation Andersgläubender bewusst machen. Inhaltlich ist hinsichtlich der „Gemeinsamkeiten“ im Glauben als Richtlinie bei der Revision oder Neubearbeitung von Religionsbüchern zu beachten: *Wir möchten vor allem erinnern*

an die Zusammenarbeit zum Wohl des Menschen, für sein Leben von der Empfängnis bis zum natürlichen Tode, zugunsten seiner Würde, seiner Freiheit, seiner Rechte, seiner Entfaltung in seiner Gesellschaft, die nicht feindselig, sondern freundschaftlich und wohlwollend ist, wo die Gerechtigkeit regiert und wo der Friede herrscht [...] (So Johannes Paul II. in seiner Ansprache in der Synagoge von Rom). Der Papst bezeichnet Juden und Christen zugleich als Verwalter und Zeugen einer Ethik, die von den Zehn Geboten gekennzeichnet ist.

Es genügt nach heutiger Erkenntnis nicht, diese Forderungen irgendwie und irgendwann in ein Religionsbuch einzubauen. Vielmehr gebührt ihnen an zentralen Stellen eine intensive Beachtung! Dies hat Folgen, die noch wenig durchdacht sind. Wer versucht, sich ein wenig in das jüdische Selbstverständnis hineinzudenken, es zu verstehen, erreicht sein Ziel nicht, indem er einige Unterrichtseinheiten lang über die eine oder andere Episode der hebräischen Bibel „informiert“ wird, auch nicht, indem er Szenen aus dem gegenwärtigen jüdischen Leben – etwa eine Chanukkafeier – geschildert bekommt. Das mag einen 15-jährigen unter Umständen eher fremd anmuten. Wer Glaube und Leben seiner jüdischen Mitbürger „verstehen“ will, muss sich wohl mit dem Geist und den Zusammenhängen der hebräischen Bibel und der jüdischen Tradition befassen. Und diese stehen alle untereinander in enger Beziehung und Verflechtung, wie E. L. Ehrlich³⁸ am Beispiel der „Erwählung“ eindrucksvoll aufgezeigt hat. Eine kontinuierliche Einbeziehung der Thematik Judentum-Christentum einschließlich einer kontinuierlichen Berichterstattung zum Thema Israel, jüdischer Glaube u.a.m. müsste auch bei eventueller Gleichgültigkeit der Schüler versucht werden. Dass die Sachinformation und eine objektive Darstellung des Judentums für einen Religionsunterricht in christlicher Verantwortung und für eine Schule mit humanistischen Zielsetzungen nicht mehr genügt, müsste uns spätestens seit Hans Küngs Buch „Projekt Weltethos“³⁹ bewusst sein. Es geht darum, dass die Weltregionen und die Weltreligionen im Hinblick auf ein künftiges Weltethos so kooperieren, dass in optimalem Maße der Friede und das Zusammenleben gesichert werden. *Alle Religionen der Welt haben heute ihre Mitverantwortung für den Weltfrieden zu erkennen. Und deshalb kann man nicht genügend oft die These wiederholen, für die ich in der Welt wachsendes Verständnis gefunden habe: Kein Friede unter den Nationen ohne einen Frieden unter den Religionen, kurz: kein Weltfriede ohne Religionsfriede! Die konstruktive Auseinandersetzung mit den anderen Religionen dieser Welt um des Friedens in der Welt willen ist geradezu überlebenswichtig.*⁴⁰

7 Jesus ein Jude – Hinweise zum Neuen Testament

Nur wer vergisst, dass Jesus ein Jude war, kann – wie es noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Polen der Brauch war – am Karfreitag, sozusagen zur Ehre des Gekreuzigten, in jüdische Gettos gehen und Juden verprügeln.⁴¹ Allzu lange hat die christliche Katechese das Jude-Sein Jesu vergessen. Heute hingegen wird es von der Volksschule bis in die Oberstufe höherer Schulen immer wieder betont: ABR6, 140; BMS1, 9 ([...] *ein echter, frommer, menschenfreundlicher Jude* 8[...]); GB5, 70 ff.; AHS8, 116; BHS2, 101 und 109 (Jesus aus jüdischer Sicht!); AHS5, 68; WS, 156 f. Bei einer Revision könnte man hingegen in ABR8, 61 und AHS6, 85 das Jude-Sein Jesu vertiefend noch einmal hervorheben. Im Zusammenhang mit dem Jude-Sein Jesu steht dessen Glaube, seine religiöse Lebenspraxis und sein Verwurzelte sein im Leben und in den Traditionen seines Volkes. Es wurde oben schon auf die von Fenzl-

328

Maitisch und Mittelstedt begonnene Tradition verwiesen, im Zusammenhang mit der Passion Jesu nicht die Formulierung „den Juden“ zu verwenden. Man trachtet, Generalisierungen zu vermeiden und die bei der Darstellung der Leidensgeschichte nicht zu umgehenden „Gegner“ Jesu im Sinne von Nostra aetate 4 auf einzelne einzuengen (GB1, 84; GB2, 88; GB3, 94; GM, 112). Ein Problem bleibt natürlich immer bestehen. Wir dürfen nicht übersehen, dass christlicher Antisemitismus immer wieder mit neutestamentlichen Aussagen über Juden bzw. Pharisäer begründet wurde. Der Kundige weiß, dass entsprechende Stellen aus ihrem „Sitz im Leben“ zu verstehen sind: Nach der Zerstörung Jerusalems 70 n. Chr. verblieben Pharisäer und Judenchristen als die beiden überlebenden „jüdischen“ Gruppen. Dass es zwischen ihnen zu Rivalitäten, gleichsam zu „Familienstreitigkeiten“ kam, die in Wendungen wie *das Wehe über die Pharisäer* einen Ausdruck fanden, ist dem Judaisten einsichtig. Dem schlichten Leser des Neuen Testaments sind solche Dinge aber nicht bewusst. Er wird ohne nachdrückliche Interpretation unweigerlich Unrichtiges aus dem Neuen Testament herauslesen. Deshalb ist es sehr bedauerlich, dass in der offiziellen Einheitsübersetzung des Neuen Testaments, das die Schüler als Schulbuch ab der 5. Schulstufe in die Hand bekommen, weder zu Mt 27,25 noch zu Lk 23,13 oder Joh 18,38; 19,7.12 in einer Anmerkung im Sinne von Nostra aetate 4 darauf verwiesen wird, dass Wendungen wie *das Volk* (Mt 27,25) und *die Juden* (Joh 18,38) nicht das ganze jüdische Volk meinen. Vor allem Schülern müsste man das wohl expressis verbis bewusst machen. Die Fußnoten und der Anhang der Bibel bringen auch an anderen Stellen zu wenig Deutungshilfen. Sie erklären zwar Unterschiede in der hebräischen und griechischen Zählung der Psalmen, versäumen aber Deutungshilfen zu Stellen wie Mt 5,20; 23,13–33; 27, 25 u. ä. Es muss als schweres Versäumnis bezeichnet werden, dass in den Fußnoten zu solchen Stellen außer der vagen Bemerkung, dass sie ihre Formulierung der Gestaltung durch den Evangelisten verdanken (zu Mt 23,13 ff.), kein Hinweis im Geist der „Judenerklärung“ des II. Vatikanums zu finden ist.

8 Antisemitismus und Judenverfolgung

Der Antisemitismus ist wohl das älteste und wahrscheinlich bekannteste Beispiel der Auseinandersetzung der christlich-europäischen Kultur mit einer anderen, der jüdisch (-europäisch)en. Seine Geschichte ist eine Geschichte der Ängste und Kämpfe gegen das Fremde. Damit ist aber die Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus und dessen Überwindung zugleich auch ein Modellfall für die Auseinandersetzung mit allen Ängsten und Problemen in Verbindung mit dem Fremden und ein wirksames Mittel gegen jede Xenophobie. Nicht alles ist dabei im Rahmen des schulischen Religionsunterrichtes und mit den Mitteln schulischer Unterweisung aufarbeitbar. Jedoch können durch die Schule wesentliche Voraussetzungen und Begleitmaßnahmen für die Bewältigung geschaffen werden. Kein einziges Religionsbuch nennt etwa beim 8. Gebot (Ehre des Nächsten und Wahrhaftigkeit) als Beispiel die vielen unwahren antisemitischen Traditionen (Ritualmordlegende usw.)⁴² oder im Kapitel „Schuld“ Antijudaismus als abendländisches Beispiel struktureller Sünde. Wohl aber finden wir Antisemitismus bzw. Antijudaismus thematisiert und verurteilt in ABR6, 140; GB8, 114; AHS5, 65; AHS8 13 und 116; BHS2, 110–112; GG, 84; BMS2, 46; IMP2, 112 f. macht die antisemitischen Wurzeln der christlichen Tradition bewusst (Origenes), aber auch deren Gegenstimmen (Bernhard von Clairvaux) und verschweigt nicht die Schuld der Christen. Positiv spricht KM4, 123, dass Christen den Juden als ihren Schwestern und

Brüdern begegnen. Wichtige Grundsteine einer Behandlung des Judentums im katholischen Religionsunterricht werden bei der Thematik „Vorurteil“ gelegt, auch wenn im konkreten Zusammenhang gar nicht von Juden die Rede ist. Antisemitismus gründet ja wesentlich in Vorurteilen. Die Fähigkeit, Vorurteile zu durchschauen und der Wille, sich von ihnen frei zu machen, ist ein zentrales Anliegen menschenwürdiger Bildung. Frederick Mayer hat in zahlreichen Vorträgen vor Religionslehrern und in seinem Buch „Vorurteil – Geißel der Menschheit“⁴³ eine ganze Generation österreichischer Religionslehrer immer wieder geschult und darauf hingewiesen, sich diesem Thema zu stellen. Wiederum war es ABR5, in dem als erstes das Anliegen aufgegriffen wurde. Heute ist es wohl den meisten Religionslehrern bewusst und von ihnen auch als Aufgabe anerkannt, was nicht heißt, dass nicht noch zahlreiche unbewusste und unerkannte Vorurteile das Werten und Handeln bestimmen. Das Thema scheint auch in weiteren Religionsbüchern auf, so IMP1, 282 f.; AHS5, 65 (Beispiele für Vorurteile und Antijudaismus im Lauf der christlichen Geschichte: 1096, 1298, 1907). Zu verweisen wäre hier auch i.w.S. auf Passagen zum Thema Toleranz (BMS3, 27; BHS4, 153 f.; AHS8, 114).

Vorurteile konzentrieren sich oft um „Komplexe“. Auf einer Veranstaltung des „Koordinationausschusses für christlich-jüdische Zusammenarbeit“ und des „Informationszentrums im Dienste der christlich-jüdischen Verständigung“ in Wien zum Thema „Was können wir tun für ein ‚Nie wieder?‘“ (22. 11. 1988) sprach der Psychologe und Theologe Alfred Kirchmayr von drei tendenziell lebensfeindlichen Komplexen, die wieder zu vorurteilsbehafteten faschismusähnlichen Entwicklungen führen können. Es sei dies der Autoritätskomplex, wo gewisse Autoritäten blinden Gehorsam fordern, Menschen verängstigen, um sie manipulieren zu können; der Männlichkeitskomplex, der zu viel auf Wettbewerb und zu wenig auf Gefühle Wert legt, z.B. im Kult der militanten männlichen Jugend (vgl. heute etwa bei den sog. Skinheads) und der Reinheitskomplex, dem das Prozesshafte der Wahrheitsfindung und des Unterwegsseins aus dem Auge gerät und dessen Übertragung auf Biologisches zu neuen Rassenideologien führen kann. Solchen Komplexen und Vorurteilen müsste ein genuin christlicher Glaube andere Komplexe gegenüber setzen, die auch urjüdisch sind: Das Oberste und wirklich Wegweisende müsste Ehrfurcht vor allem Leben sein, entsprechend dem jüdischen Shalom. Die Förderung der Hierarchien des Lebendigen, des Theologischen und der Abbau tödlicher Hierarchien, Herrschafts- und Unterdrückungsverhältnisse ist das zweite Anliegen. Und schließlich: Ein lebensfördernder Kult ist mit Kultur verbunden. Kulturarbeit bedeutet verantwortlichen Umgang mit unseren eigenen Kräften, mit der Natur, vor allem aber Förderung der Vernunft und der Liebesfähigkeit entsprechend dem Wort eines Rabbis, dass der Tag beginnt, wenn man im Gesicht irgendeines Menschen die Schwester oder den Bruder sehen kann.⁴⁴

Untersucht man den österreichischen Religionsunterricht nach diesen Komplexen, so kann man generell sagen: Die von Kirchmayr geforderten positiven Komplexe bestimmen die religionspädagogische Arbeit in Österreich in allen Schulstufen.⁴⁵ Die negativen, tendenziell-lebensfeindlichen Komplexe finden wir in fundamentalistischen Kreisen, unbewusst aber nicht selten auch in stark progressistischen Kreisen, die ihre Ansicht als die einzig richtige, mögliche und geltende mit mehr oder weniger sanftem Druck durchzusetzen bestrebt sind. Diese negativen Komplexe bestimmen weniger die Religionsbücher. Man kann aber wohl nicht sagen, dass sie damit auch aus der konkreten Praxis des Religionsunterrichts ganz verschwunden sind. Für den Abbau

von Vorurteilen ist es notwendig, Wurzeln solcher Vorurteile aufzudecken. Eine davon ist die Xenophobie, die Angst vor der Fremdheit von Menschen und ihren Kulturen. Es ist im Zeitalter der Medien unvermeidlich, dass unterschiedliche und unkommentierte oder einseitig kommentierte Informationen – etwa über Israel oder über Leben und Glauben der Juden – via Fernsehen, Illustrierte, Gespräche in den Familien usw. an junge Menschen herankommen. Ein Religionsunterricht, der dieses Phänomen ernst nimmt, muss trachten, die damit gegebenen Erfahrungen aufzugreifen und zu werten. Die Erziehung zur kritischen Unterscheidungsfähigkeit spielt hier eine große Rolle, denn erfahrungsgemäß bringen Medien primär das, was spektakulär oder auffallend ist. Gerade bei jungen Menschen prägt dies aber einseitige Vorstellungen und möglicherweise auch Vorurteile. Zur sachgerechten Darstellung des Judentums in Religionsbüchern (und anderen Schulbüchern) zählt daher das Bemühen, nicht das Besondere – sei es politisch, kulturell oder religiös –, sondern das Verbindende in den Vordergrund zu stellen. Im Sinne dieses Anliegens versucht etwa ABR5 die in den folgenden Jahren immer wieder zu vertiefende Begegnung mit dem Judentum grundzulegen durch das Bewusstmachen: *Unsere jüdischen Mitmenschen und Mitbürger sind „Menschen wie du und ich“*. Das Gemeinsame wird einem Vorzeichen gleich vor alles Unterscheidende gestellt.

Ob mit diesem Bemühen allein das Problem gelöst ist, muss dahingestellt bleiben. Wohl aber scheint es ein Mosaiksteinchen im großen Zusammenhang der Vorbereitung von Begegnungen zwischen Juden und Christen. Lehrpläne und Lehrbücher müssen auch offen sein für den Einbau neuer Erkenntnisse und Impulse zu differenzierter Sicht geben. Ein Beispiel für eine neue Sichtweise, die noch keinen Eingang in österreichische Religionsbücher gefunden hat, ist die Deutung von Gebet als religiöse Leistung. In Religionsbüchern früherer Zeiten findet man das Vorurteil, die Gerechtigkeit der Pharisäer sei geradezu ein Paradebeispiel selbstgerechter Frömmigkeit. Alte Kommentare zu LK 18,9–14 (Pharisäer und Zöllner) bieten dazu genügend Beispiele, wie die Primärintention dieses Gleichnisses verkannt werden kann. Neuere Religionsbücher verlegen die Interpretation meist in das Allgemein-Menschliche. Aber bislang ist noch in keinem österreichischen Religionsbuch ein Hinweis zu finden, dass ein Verständnis von Gebet als religiöse „Leistung“, dem auf Grund einer gleichsam mechanischen Gerechtigkeit der göttliche Lohn zu folgen hat, nicht jüdisches, sondern römisches Erbe ist.⁴⁶

Das Problem der Vorurteile bestimmt heute nahezu jede interreligiöse und interkulturelle Begegnung. So wies eine Untersuchung des Fessel + GFK-Instituts recht unterschiedliche Meinungsbilder der Österreicher zur Nord-Süd-Thematik und zur Entwicklungshilfe nach.⁴⁷ In der Untersuchung des Instituts für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg über Medienbild und Wirklichkeit wird diagnostiziert, dass sich in der Reiseliteratur insbesondere zum Ferntourismus noch Ende der 80er Jahre starke Diskriminierungen und rassistische Vorurteile finden. Die Dritte Welt beleben „bunte Exoten“ und „primitive Eingeborene“ usw. Man sprach in diesem Zusammenhang sogar von einer „Perfektion der Völkermissverständigung“ durch den Ferntourismus.⁴⁸

Es mindert natürlich nicht die traurige Tatsache von Vorurteilen gegenüber Juden, wenn man feststellt, dass es auch gegenüber anderen Bevölkerungsgruppen Vorurteile gibt. In dem Zusammenhang ist aber zu vermerken, dass Vorurteil nicht gleich

Vorurteil ist. Eine „Völkermisshandlung“, wie sie das o. g. Salzburger Institut im Rahmen des Fernstudiums feststellt, hat weder in der Vergangenheit zu einer Schoah geführt, noch dürfte es – trotz aller bedauernden Implikationen! – in Zukunft das Leben von Millionen Menschen gefährden. Vorurteile gegenüber Juden aber, die auch unsere Nachbarn waren und unter uns lebten, haben sich schon weit schrecklicher ausgewirkt. Daher gilt in diesem Zusammenhang eine weitere Forderung an Religionsbücher und Schulbücher überhaupt: Sie dürfen nicht in die irri- ge Meinung verfallen, ein (scheinbares oder tatsächliches) Bewältigen der Vergangen- heit, ein Vergeben oder Verzeihen könne in ein Vergessen münden. Weder ein Knie- fall Willi Brandts in Warschau noch der intensivste christlich-jüdische Dialog dürfen aus der Erinnerung tilgen, was auch mit christlichen Begründungen und Motivationen an Unrecht geschehen ist. Die Frage an die Schulbücher lautet daher: Leisten sie dem Vergessen, Verdrängen oder Verschweigen Vorschub oder aber geben sie Im- pulse, vergangenes Unrecht als Mahnung und Warnung und auch als Weisung für besseres Handeln in der Zukunft darzustellen? Mit anderen Worten: Beinhalt- en die Schulbücher im Allgemeinen und die Religionsbücher im speziellen zeitgeschichtliche Teile mit entsprechenden Handlungsimpulsen?⁴⁹

Je näher Ereignisse dem Erleben und Leben eines Schülers sind, umso notwendiger ist deren unterrichtliche Behandlung. Die Jahre 1938 bis 1945 sind in vielen Familien durch Erzählungen der Großeltern noch lebendiger als das 19. oder gar das 18. Jahr- hundert. Kardinal Franz König hat am 26. 9. 1987 in St. Pölten einen vielbeachteten Vortrag zur kirchlichen Zeitgeschichte gehalten, in dem er darauf hinwies, dass man Geschichte missverstehen, aber auch missbrauchen kann und dass die Rückerinne- rungen an die sieben Jahre nationalsozialistischer Herrschaft emotional sehr hoch be- laden sind. Der materielle und geistige Schaden dieser Jahre (35 000 Österreicher haben ihr Leben im Kampf gegen den Nationalsozialismus hingegeben, hunderttau- sende ihr Leben im Krieg verloren, darunter 65 459 österreichische Juden) war furcht- bar. Kardinal König wies darauf hin, dass es keine Kollektivschuld gebe; wohl aber ein Mittragen an den Belastungen und eine Solidarität im Sinne des Wiedergutmachens: *Wir wissen, dass Vergeben das Geschehene nicht einfach auslöschen kann. Wir wissen, dass eine Berufung auf Zeitumstände nicht alles erklären, aber auch nicht alles weißwaschen kann. Wir wissen, dass Schuld nur dann zu bewältigen ist, wenn sie einbekannt und Reue bekundet wird. Wir wissen aber auch, dass es leicht ist, Feindbilder zu zeichnen, aber schwer, Versöhnung mit allen Konsequenzen anzu- streben und zu erbitten.*⁵⁰ Mit einer solchen differenzierenden Beurteilung an die Ere- ignisse von 1938 bis 1945 heranzugehen, zählt zu Minimalforderungen des Religi- onsunterrichtes. Es darf dabei weder verschwiegen werden, dass 1938 hunderttau- sende Österreicher Hitler zugejubelt haben, noch, dass viele zu Hause saßen und über zahlreiche Familien unsägliches Leid hereinbrach. Weder die Angst der schwei- genden Mehrheit noch die Hysterie der Mitläufer, weder die religiösen Wurzeln anti- semitischer Einstellung noch die sozialen dürfen verschwiegen werden. *Die Wirklich- keit ist vielschichtig, komplex und kann nicht durch eine vereinfachte Schwarzweiß- zeichnung ersetzt werden.*⁵¹

Wie steht es aber im Religionsunterricht? Widmet er sich wenigstens einem Minimum an sachgerechter zeitgeschichtlicher Information? Der bisherige Lehrplan für Volks- schulen (1968) kennt (leider!) die Problematik nicht und demnach auch nicht die Religionsbücher für Volksschulen, die gegenwärtig in einer totalen Neubearbeitung

stehen. In der Unterstufe der AHS finden wir einen ersten ausführlichen Hinweis, der im Unterricht gar nicht umgangen werden kann. In dem aus methodischen Gründen fingierten Brief eines Mädchens aus Israel an ihre Wiener Freundin heißt es: *Meine Großeltern wohnten einst in Wien. 1942 aber wurden sie ermordet, weil sie Juden waren. Vielen meiner Verwandten ist es ebenso ergangen. Meine Eltern kamen mit dem Leben davon und sind nach dem Krieg nach Israel ausgewandert. Der Staat Israel wird nun von uns Juden als unsere Heimat angesehen. Ich freue mich, dass es in Eurem Land auch viel Verständnis für unser Volk gibt [...]* (ABR6, 132). Ein solcher Passus bedarf als Hintergrundinformation einer ausführlichen Darlegung der Judenverfolgung. Das Lehrerhandbuch zu ABR6⁵² bringt dazu mehr als 20 Seiten Materialien und Hinweise auf weiterführende Literatur wie auch auf Medien. In dem Jahrzehnt seit dem Erscheinen dieser Religionsbuchserie sind selbstverständlich weitere einschlägige Medien und auch religionspädagogische Überlegungen veröffentlicht worden.⁵³ Weitere Ansätze finden wir in KM4, 127; GB5, 70; GB7, 179 (Anne Frank); AHS5, 66 und 84; AHS6, 67; AHS8, 12 f. (Innitzer); IMP2, 107; BMS1, 76; BMS2, 46; KK, 370 und dort, wo von einer Mitschuld der Christen oder von einem kirchlichen Schuldbekenntnis die Rede ist: IMP2, 69; BHS2, 112; RFS2, 69; GB8, 114; AHS8, 12f.

Zusammenfassend kann man sagen:

- ❖ Wo im Religionsunterricht oder in Religionsbüchern von der Schoah u. ä. geredet wird, kann die Wahrung eines Mindestausmaßes (= nicht verschweigen!) bescheinigt werden.
- ❖ Ebenso vordringlich aber ist es darauf hinzuweisen, dass eine einmalige Behandlung der Thematik im Laufe mehrerer Schuljahre den durch die o. g. „Katechetischen Hinweise“ geforderten Anliegen keineswegs genügt. Wer die Schrecklichkeiten des 20. Jahrhunderts bloß in dem Ausmaß und in der Art behandelt wie Ereignisse aus ferner historischer Zeit (Völkerwanderung, Germanenmissionierung u. a. m.), wird seiner Aufgabe nicht gerecht. Abbau von Vorurteilen und von Diskriminierung sowie Grundlagen für ein besseres gegenseitiges Verstehen und eine neue gegenseitige Hochschätzung können nicht gelegt werden, wenn man sachlich-objektiv statt engagiert-motivierend unterrichtet und noch weniger, wenn man den Völkermord unserer Zeit nach Art eines Lehrplanes so wie den Pythagoräischen Lehrsatz abhandelt.
- ❖ Ein Kirchengeschichtsunterricht über 1938 bis 1945, der (nur) zur Information und zu Kenntnissen führt, ist religionspädagogisch wie auch bildungsmäßig verfehlt, selbst wenn diese Kenntnisse und Informationen vollständig und richtig sind. Nicht nur zu Kenntnissen, sondern zu Betroffenheit muss er führen, wenn er vor der Geschichte und der Humanität bestehen will. Betrachtet man unter diesem Gesichtspunkt den Religionsunterricht in Österreich, dann kann man feststellen, dass einerseits im letzten Vierteljahrhundert mehr geschehen ist als in den vergangenen 250 Jahren, dass aber bei weitem noch nicht alles Mögliche realisiert wird.
- ❖ Vielleicht müssen wir den Mut finden, uns selbstkritisch zu fragen, ob wir nicht an Aufgaben vorbeisehen, wenn wir in einem Religionsbuch zwei Seiten über den Hinduismus (der Pflichtschülern relativ fern liegt) bringen, aber nur eine halbe Seite über die Schoah. Angesichts von Millionen Toten ist nur ein höchst subjektiv-engagiertes Unterrichten „der Sache angemessen“, d. h. objektiv.
- ❖ Zu den Anforderungen an einen zeitgemäßen Kirchengeschichtsunterricht zählt

das Bemühen, die Ambivalenz der Verfolgungsjahre so darzustellen, dass auf der einen Seite keine Schwarzweißmalerei erfolgt und auf der anderen Seite nicht ein Jota der schlimmen Dinge verharmlost wird. Jungen Menschen ist diese Ambivalenz nicht immer leicht nahezubringen, sie neigen ja zu geradliniger und kompromissloser Einstellung: *Warum habt ihr geschwiegen, als die Synagogen brannten und die Scheiben jüdischer Geschäfte eingeschlagen wurden?* Niemand wird den Österreichern die Last eines Schweigens abnehmen können. Niemand wird und soll auch nur versuchen, dieses Schweigen zu verharmlosen. Auf der anderen Seite erfordert die historische Wahrheit, dass man auch nicht übersieht: Derselbe Kardinal Innitzer, der mit seinem „Heil Hitler!“ meinte, ein neues Verhältnis zwischen Kirche und Nationalsozialismus initiieren zu können, war es auch, der als einziger Bischof im gesamtdeutschen Raum in seinem Palais eine Hilfsstelle für rassistisch Verfolgte einrichtete, die von Ende 1940 bis 1945 im Erzbischöflichen Palais beheimatet blieb, auch als im Haus des Erzbischofs die Juden den gelben Stern zu tragen hatten⁵⁴ und der schon im Oktober gleichen Jahres durch eine zündende Predigt die einzige und größte Manifestation des Widerstandes zwischen 1938 und 1945 in Österreich auslöste. Zur Ambivalenz der Situation zählt auf der einen Seite das Schweigen, der fehlende Mut und nicht zuletzt der religiös verbrämte Antisemitismus kirchlicher Kreise. Auf der anderen Seite sollte nicht verschwiegen werden, was Kardinal König aus seiner eigenen Biographie über jene Jahre berichtet: *„Damals – ich spreche aus zwei Erfahrungen als Kaplan in Scheibbs und St. Pölten – hatte der Terror nach ganz kurzer Zeit einen lähmenden Schrecken verbreitet. Nicht nur der einzelne stand bei geringstem Verdacht des Widerstands vor Kerker mit Todesdrohung, sondern er wurde auch zusätzlich noch durch die Angst vor Sippenhaftung belastet. Ich würde es auch heute nicht wagen, denen, die geschwiegen haben, einfach den Vorwurf der Feigheit oder des Mitläufertums zu machen. Ich selbst war wiederholt als Kaplan in St. Pölten von der dortigen Gestapo zu Verhören geladen. Ich habe deren raffiniertes Spitzelsystem kennengelernt, mit dem ich fast täglich zu rechnen hatte. Ich war einmal einen ganzen Tag von früh bis abends zum Verhör in der Wiener Zentrale der Gestapo am Morzinplatz. Ich musste damals –wegen meiner Seelsorge unter den Jugendlichen – mit der Verschickung in ein Konzentrationslager rechnen. Während der langen Stunden der Verhöre begann ich zu staunen über die Fülle von Informationen, die gegen mich vorlagen, und die beständigen Drohungen, mit denen man dabei arbeitete. Das Risiko meiner seelsorglichen Tätigkeit wurde sehr belastet durch die Sorge um die vielen jungen Menschen, die unter Umständen durch Verbindung mit mir in ähnliche Schwierigkeiten kommen konnten.“*⁵⁵

Auch wenn man weiß, dass nicht alle Menschen zu Helden geboren sind und wenn man Verständnis für Angst und auch vielleicht Feigheit aufbringt, ist es aber wohl notwendig, jungen Menschen einen Maßstab anzubieten, der nicht nur das Verständliche, sondern das Richtige, das Bessere, das Notwendige enthält und die Ursache von Antijudaismus bewusst macht. Die „Kleine Kirchengeschichte“ von A. Franzen (S. 369–377), welche an Abendschulen für Erwachsene zugelassen ist, integriert die Judenverfolgung in der NS-Zeit zur Gänze in das Kapitel „Die Kirche im Dritten Reich“, was nicht unproblematisch ist. Sie schildert sie allerdings konkret und ausführlich als „millionenfaches Leid“, das menschliche Vorstellungskraft übersteige (S. 374), und weist an anderen Stellen auf die blutigen Judenpogrome während der Kreuzzüge (S.

195). Die Ursachen der 2000-jährigen Gegensätze und die Schuldfrage werden jedoch nicht zufriedenstellend dargestellt.

Das gegenwärtig noch zugelassene Schulbuch von Josef Stadlhuber (KG2) bringt im Zusammenhang mit dem Pontifikat Pius XII ein Kapitel über die Judenfrage, in dem sachlich der Antisemitismus geschildert, der Vorwurf R. Hochhuths gegenüber Pius XII. zu entkräften versucht und des letzteren Asylpolitik gegenüber Juden genannt wird. Die Judenerklärung des 2. Vatikanischen Konzils wird nur erwähnt (S. 143). Auch wenn man berücksichtigt, dass eine Darstellung von fünf Jahrhunderten auf 156 Seiten eine gewaltige stoffliche Beschränkung aufnötigt, muss der Umfang als ungenügend bezeichnet werden. Die Journalistin Nadine Hauer bemängelte 1980, dass in dem Buch das Schicksal der Juden während der NS-Zeit mit dem Schicksal der Kirche gleichgesetzt werde (KG2, 115) und einige Formulierungen im Unterrichtswerk (KG1, 18, Zeile 7–10; KG2, 128, Zeile 8–11) dringendst der Revision bedürfen. Das Kirchengeschichtswerk ist – vermutlich als „Platzhalter“ – weiterhin in Schulbuchlisten zu finden, wird aber m. W. sehr selten tatsächlich verwendet. Der Verfasser dieses Artikels kannte den längst verstorbenen Autor von KG2 und weiß, dass er alles andere als ein Antisemit war. Dafür zeugt auch, dass schon in Bd. I ausführlich unter Berufung auf die „Judenerklärung des II. Vatikanums“ zu einem „rechten Verhalten“ den Juden gegenüber aufgerufen wird. Wenn dennoch das 1973 veröffentlichte Kapitel heute als ungenügend empfunden werden muss, so zeigt dies neben dem Wandel in Erkenntnis und Einstellung noch ein anderes Problem: Es zählt zu den traurigen Kapiteln der Religionsbuchgeschichte, dass selbst gutwillige Religionsbuchautoren notwendige Dinge oft allzu spät erkannten und darstellten. Ob dies Frucht der allgemeinen Verdrängung der Schuld an den Juden, die in Österreich oft beklagt wird, ist oder menschliche Unzulänglichkeit, sei dahingestellt. Es zeigt aber, wie sehr Blindheit und Trägheit des sog. Zeitgeistes auch gutwillige Menschen beeinflussen können und wie notwendig eine permanente und ständige Selbstreflexion und Selbstkritik der Religionsbuchautoren und -begutachter ist.

9 Zur Begegnung Christen – Juden

Im Hinblick auf die Begegnung zwischen Christentum und Judentum ist an Religionsbücher und Lehrerhandbücher die Frage zu stellen, ob sie regelmäßige Begegnungsmöglichkeiten eröffnen oder zumindest zu eröffnen versuchen. Selbstverständlich ist dies gebietsweise sehr unterschiedlich möglich. Wo aber solche Begegnungen möglich sind, müsste man sich vor Augen halten, dass wahrscheinlich eine Gesetzmäßigkeit, die man im Rahmen der Ferntourismus-Forschung feststellte, auch hier zutreffen könnte: *Wie Studien zeigen, werden durch den Ferntourismus – insbesondere bei nur kurzen Aufenthalten ohne nähere Begegnung mit Menschen anderer Hautfarbe – soziale Vorurteile eher verstärkt.*⁵⁶ Analog gilt wohl: Nur kurze, gelegentliche Begegnungen mit Juden führen noch nicht zur Vermeidung von Vorurteilen. Als Beurteilungskriterium für Religionsbücher wäre daher zu fragen, ob Begegnungen angebahnt und wie sie fortgeführt, vertieft, beibehalten werden. Dass ein Abbau von Vorurteilen und eine tragfähige „Koexistenz“ nur grundgelegt werden kann, wenn eine Begegnung von gewisser Dauerhaftigkeit ist, wird in den Religionsbüchern Österreichs und wohl auch in denen anderer Länder kaum noch gesehen. Einmal einen Juden in eine Klasse einladen, damit er von seinem Glauben und seinem Volk erzähle – wie dies der Jude M. J. Kessler vorschlägt⁵⁷ –, mag zwar einen Anfang bilden und

besser sein als nichts. Für Gegenden, wo Christen und Juden dauernd zusammenleben, ist dies auf jeden Fall zu wenig.

Als Beispiel für das Bemühen um Begegnung sei exemplarisch auf eine Anregung wie die folgende verwiesen. Im Anschluss an das Kapitel ‚Judentum‘ in ABR6 regt das Lehrerhandbuch an: *Im Verlauf des Themenkreises oder im Anschluss daran sollte als Aktion irgendein Kontakt zu jüdischen Mitbürgern angebahnt werden:*

- ❖ *Für Wien ist ein Besuch im Christlich-jüdischen Informationszentrum 1070, Burggasse 35 oder in der Synagoge möglich [...]*
- ❖ *Für Schulen außerhalb Wiens besteht die Möglichkeit, sich von der israelischen Botschaft in Wien Informationsmaterial über Israel schicken zu lassen.*⁵⁸

Beachten müsste man, dass solcherart angebahnte Kontakte eine Fortsetzung finden. Während „Nostra aetate“ vom gemeinsamen Erbe der Christen und Juden spricht, so dass die gegenseitige Kenntnis und Achtung, die vor allem die Frucht biblischer und theologischer Studien sowie des brüderlichen Gespräches ist, nicht gefährdet werden sollen, gehen die o.g. „Durchführungsbestimmungen“ weiter. Sie empfehlen eine gemeinsame Begegnung vor Gott im Gebet und in der schweigenden Betrachtung dort, wo es möglich erscheint und auf beiden Seiten (!) erwünscht ist. Sie enthalten ferner einen ganzen Abschnitt über soziale und gemeinschaftliche Aktionen, die im Geist der Propheten, die Juden und Christen gleichermaßen achten, auf örtlicher, nationaler und internationaler Ebene gepflegt werden sollen. Noch weiter führen die „Katechetischen Hinweise“ diesen Gedanken aus. Schließlich und endlich hat Johannes Paul II. in seiner Ansprache in der Synagoge in Jerusalem den bislang deutlichsten und konkretesten Impuls in dieser Richtung gegeben. Für die nächste Neubearbeitung der österreichischen Religionsbücher gilt im Hinblick auf die genannten Impulse: Diese sollten und könnten noch intensiver und ausführlicher in den Religionsunterricht integriert werden, als das bislang schon geschieht!

Ein weiteres Anliegen: Da nach berechtigter Auffassung der christlich-jüdische Dialog als Bereich der Ökumene anzusehen ist und nicht als Gespräch über den Zaun, müssten die Religionsbücher auch dahingehend geprüft werden, ob in den Kapiteln zum Thema Ökumene das Judentum genannt wird. Dies ist leider noch keineswegs der Fall. Es wäre als Forderung und Wunsch anzumelden, dass die in kirchlichen Dokumenten so oft beschworene geistige und geistliche Verbundenheit von Juden und Christen zumindest dadurch auch einen sichtbaren Ausdruck findet.

10 Schlussbemerkungen

Da Religionsbücher in größere Zusammenhänge eingebettet sind, kommen positive Gehalte nur bzw. umso mehr zur Wirkung, je mehr sie getragen und gestützt sind von positiven Bedingungen im Umfeld von RU und Schule. Eine Analyse der Religionsbücher lenkt das Augenmerk so auch auf ...

- ❖ die Notwendigkeit einer entsprechenden Aus- und Weiterbildung der Religionslehrer;
- ❖ permanente religionspädagogische und psychologische Erforschung von Fremdenfurcht, Fremdenhass, Xenophobie;
- ❖ einen permanenten theologischen und religionsgeschichtlichen christlich-jüdischen Dialog;
- ❖ eine entsprechende Eltern- und Erwachsenenbildung;

- ❖ eine beständige Förderung einer Atmosphäre von Toleranz, Verständnis, Dialogbereitschaft und Selbstkritik auch durch die und in den Medien sowie in der Öffentlichkeit und Gesellschaft.

Die Behandlung des Themas Judentum dürfte weder im Religionsunterricht noch im literarischen Unterricht losgelöst von allgemeinen sozialcharakterlichen und kulturellen Einstellungen, Werthaltungen und Vorurteilen der Schüler und auch der Lehrer erfolgen. Für den Lehrer schließt dies eine selbstkritische Reflexion ein, für die Lehrerbildung eine dementsprechende breit angelegte Information. Denn: Es kommt keineswegs allein darauf an, in welchem Ausmaß einschlägige Inhalte im Unterricht berücksichtigt werden. Maßgebend ist vielmehr auch die Art der Behandlung und welches Verhältnis zur eigenen Geschichte, Kultur und zum eigenen politischen System jeweils eingenommen wird.⁵⁹ Mit anderen Worten: Der rechte Gebrauch und die sachgerechte Interpretation von Inhalten eines Religionsbuches sind ebenso wichtig wie dessen Texte und werden von außerschulischen Faktoren mitgetragen. Dabei müssen wir wahrscheinlich mit der schmerzlichen Erkenntnis leben, dass heute zwischen dem Erkennen notwendiger oder gar neuer Sichtweisen und deren Einfließen in Lehrpläne und Religionsbücher (deren Entwicklung und Begutachtung oft Jahre braucht!) eine lange, ja bisweilen all zu lange Zeitspanne liegt.

Die hier vorgetragenen Überlegungen verbleiben bruchstückhaft. Es mag sein, dass manches nicht gesehen und anderes verkannt wurde. Dennoch wage ich es, sie als Zeichen der Verbundenheit meinen jüdischen Freunden im Grazer Komitee für christlich-jüdische Zusammenarbeit zu widmen.

Österreichische Religionsbücher (Schuljahr 1992/93)

1. bis 4. Schulstufe:

- ❖ Heribert DIESTLER / Ludwig WUCHSE, Du bist bei mir. Religionsbuch I, Innsbruck o. J. (= RB1)
- ❖ Anny und Kurt FINGER, Gott liebt uns. Glaubensbuch I, St. Pölten 1980. (= GB1)
- ❖ Sepp FAIST, Freue dich! Religionsbuch 2, Innsbruck o. J. (= RB2)
- ❖ Anny und Kurt FINGER, Gott lädt uns ein. Glaubensbuch 2, Innsbruck o. J. (= GB2)
- ❖ Anny und Kurt FINGER, Gott führt uns. Glaubensbuch 3, Innsbruck 1983³. (= GB3)
- ❖ Anny und Kurt FINGER, Gott ruft uns. Glaubensbuch 4, Klagenfurt 1983. (= GB4)

5. bis 9. Schulstufe:

- ❖ Edgar J. KORHERR u. a., Komm mit – Fass an! Religionsbuch für die 1. Klasse Hauptschule, Salzburg 1987. (= KM1)
- ❖ Matthias SCHARER, Miteinander glauben lernen. Glaubensbuch 5, Graz o. J. (= GB5)
- ❖ Günther BADER u. a., Komm mit – Entdecke die Welt. Religionsbuch für die 2. Klasse Hauptschule, Linz 1988. (= KM2)
- ❖ Kurt ZISLER, Im Glauben wachsen. Glaubensbuch 6, Graz o. J. (= GB6)
- ❖ Günther BADER u. a., Komm mit – Der Freiheit entgegen. Religionsbuch für die 3. Klasse Hauptschule, Linz 1989. (= KM3)
- ❖ Franz FEINER / Anton SCHRETTLE, Das Leben gestalten. Glaubensbuch 7, St. Pölten o. J. (= GB7)
- ❖ Günther BADER u. a., Komm mit – Nimm dein Leben in die Hand. Religionsbuch für die 4. Klasse Hauptschule, Klagenfurt 1990. (=KM4)
- ❖ Kurt ZISLER u. a., Glauben und leben. Glaubensbuch 8, Innsbruck 1990 (= GB8)
- ❖ Wolfgang DEDL u. a., Tore zum Glück, Wien 1982. (= TZG)

Allgemeinbildende höhere Schulen – Unterstufe:

- ❖ Autorenteam, Arbeitsbuch Religion für die 5. Schulstufe, Salzburg 1. Aufl. 1979, 1991⁹. (= ABR5)
- ❖ Autorenteam, Arbeitsbuch Religion für die 6. Schulstufe, Linz 1988⁶. (= ABR6)
- ❖ Autorenteam, Arbeitsbuch Religion für die 7. Schulstufe, Linz 7. Neubearb. Aufl. 1987. (= ABR7)
- ❖ Autorenteam, Arbeitsbuch Religion für die 8. Schulstufe, Klagenfurt 1989. (= ABR8)

Allgemeinbildende höhere Schulen – Oberstufe:

- ❖ Josef HÖRMANDINGER / Adolf KARLINGER / Ludwig TROJAN, Wem glauben? Religion 5. Klasse AHS, Innsbruck 1985. (= AHS5)
- ❖ Peter GARTLGRUBER / Helfried WEINHANDL, Wie leben? Religion 6. Klasse AHS, Linz 1986. (= AHS6)
- ❖ Maria RIEBL / Hans ZWINZ, Gelebter Glaube. Religion 7. Klasse AHS, Klagenfurt 1987. (= AHS7)
- ❖ Maria RIEBL / Josef SALMEN / Hans ZWINZ, Lebenswege – Glaubenswege. Religion 8. Klasse AHS, Wien 1989. (= AHS8)
- ❖ August FRANZEN, Kleine Kirchengeschichte, Freiburg 1990². (= KK)
- ❖ Gottfried BITTER / Adolf EXELER, Grundriss des Glaubens. Allgemeine Ausgabe, München 2. durchges. Aufl. 1984. (= GG)
- ❖ Ilsetraud Ix / Rüdiger Kaldewey; Was in Religion Sache ist. Lern- und Lebenswissen, München 1990³. (= WS)

10. bis 12. Schulstufe und Kollegs:

- ❖ Meinrad FISCHER, Religion Berufsschule I, Salzburg 1992. (= RBSI)
- ❖ Heidi CARL u. a., Impulse zur Verantwortung. Band I, Salzburg 1980⁶. (= IMPI)
- ❖ Erwin GRÄSSLE / Klaus JUNG / Peter KELLER, Impulse zur Verantwortung. Band 2, Wien 1976³. (= IMP2)
- ❖ Elfriede Semrau / Claudia MORETTO, Religion BMS/BHS I, Salzburg 1988², 1989³. (= BMSI)
- ❖ Erich JELL / Franz MOSER / FRANZ MÜLLER, Miteinander auf dem Weg. Religion BHS/BMS I, Salzburg 1988². (= BHSI)
- ❖ Artur KRÖLL / Dietlinde PETZ / Maria STAUDINGER, Religion Fachschule 2, Wien 1987. (= RFS2)
- ❖ Artur KRÖLL / Dietlinde PETZ, Religion Fachschule 3, Klagenfurt 1988. (= RFS3)
- ❖ Artur KRÖLL / Dietlinde PETZ, Religion Fachschule 4, Klagenfurt 1989. (= RFS4)
- ❖ Anton BOSCHITZ u. a., Wachsen in Freiheit. Religion BHS 2, Wien 1985. (= BHS2)
- ❖ Willibald BURGSTALLER / Johann SIX / Josef STROBL, Befreit zum Leben. Religion BHS 3, Klagenfurt 1986. (= BHS3)
- ❖ Franz MOSER u. a., Die Welt mitgestalten. Religion BHS 4, St. Pölten 1988. (= BHS4)
- ❖ Franz MOSER / Alois NUSSBAUMER / Leopold SCHÖFBECK, Im Garten des Lebens. Religion BHS 5, Salzburg 1988. (= BHS5)
- ❖ Alois BECK / Josef STADLHUBER, Kirchengeschichte I, Innsbruck 1982. (= KG1)
- ❖ Josef STADLHUBER, Kirchengeschichte II, Innsbruck 1986. (= KG2)

1 Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzilserklärung „Nostra aetate“ Artikel 4, 1975; der vollständige Text ist enthalten in: Hedwig Wahle, Das gemeinsame Erbe, 1980, S. 190–197. Im Folgenden auch mit der Kurzformel „Durchführungsbestimmungen“ bezeichnet. Vgl. dazu auch die Intervention „Katechese und Judentum“ von Kardinal Willebrands bei der Weltbischofssynode am 18. Oktober 1977 (hektographierter Text).

2 Hinweise für eine richtige Darstellung von Juden und Judentum in der Predigt und in der Katechese der katholischen Kirche, Rom 1985. Der vollständige Text hg. von KATHPRESS Wien 1985. Im Folgenden mit der Kurzformel „Katechetische Hinweise“ bezeichnet.

3 Nach Ernst-Ludwig EHRlich, in: Orientierung 13/14 vom 15./31. Juli 1985.

-
- 4 Darstellung des Judentums in der Katechese, Memorandum vorgelegt vom Christl.-jüdischen Koordinierungsausschuss Wien, in: Christlich-pädagogische Blätter (CPB) 81 (1968), S. 33–45.
 - 5 Z. B. Pinchas E. LAPIDE: Wünsche an christliche Religionsbücher, in: HANS KALLENBACH / Wille SCHEMEL (Hg.), Judentum im christlichen Religionsunterricht. Schriften der evangelischen Akademie in Hessen und Nassau, Frankfurt 1972, S. 116–131.
 - 6 Z. B. die von Günther BIEMER und Ernst Ludwig EHRUCH hg. Buchreihe „Lernprozess Christen Juden“, 6 Bde., Freiburg – Basel – Wien 1981 ff.
 - 7 Bis 1991 war dies Frau Dr. Hedwig Wahle, Wien, seither wird von Fall zu Fall ein Gutachten eingeholt.
 - 8 Hauptabteilung Erziehung und Schule im Bischöflichen Generalvikariat Aachen (Hg.), Christen Juden. Anregungen und Kriterien zu einem sachangemessenen Sprechen von der jüdischen Tradition, vom Judentum und vom Verhältnis Christen – Juden in Verkündigung, Katechese und Religionsunterricht mit Literaturempfehlungen. Aachen 1988 (= CJ).
 - 9 Eine vollständige Liste der hier untersuchten Religionsbücher mit den verwendeten Abkürzungen befindet sich am Ende des Beitrags.
 - 10 Albert HÖFER u. a., Glaubensbuch 7, Graz – Wien – Köln 1984, S. 126.
 - 11 A. a. O., S. 123 f.
 - 12 Albert HÖFER, Glaubensbuch 5, Graz – Wien – Köln 1973.
 - 13 Friedrich Justus KNECHT, Praktischer Kommentar zur biblischen Geschichte, Freiburg 1904²⁰.
 - 14 Ebd., S. 662.
 - 15 A. a. O., S. 664.
 - 16 Österreichische Leo-Gesellschaft unter Mitwirkung des Reichsbundes der Katechetenvereine Österreichs (Hg.), Biblische Geschichte und Geschichte der katholischen Kirche, Wien – Innsbruck 1926, 1969²², hier: S. 158 u. S. 177.
 - 17 Wien 1909, S. 37.
 - 18 Wien 1931, 1959¹⁶.
 - 19 Eb. Amt für Unterricht und Erziehung (Hg.), Katechismus der Katholischen Religion, Wien – Innsbruck 1960.
 - 20 Johannes KLEMENT, Katholischer Katechismus, Wien – München 1959.
 - 21 Ebd., S. 43; zum christlich motivierten Antijudaismus in (bundesdeutschen) Religionsbüchern siehe auch: Günter BIEMER, Freiburger Leitlinien zum Lernprozess Christen Juden, Bd. I der Reihe „Lernprozess Christen Juden“, Düsseldorf 1981, S. 86–89.
 - 22 Für Österreich sind u. a. hier zu nennen: Johannes Österreicher, Kurt Schubert, Klemens Thoma, Hedwig Wahle, Ulrich Trinks (ev.) und Otto Herz (jüd.). Verfolgt man die Wurzeln einer neuen Sicht des Judentums im katholischen Religionsunterricht, so darf auch die wegbereitende Tätigkeit von Friedrich Wilhelm Foerster nicht vergessen werden. Vgl. dazu: Friedrich Wilhelm FOERSTER, Die jüdische Frage. Vom Mysterium Israels, Herder TB 55, Freiburg 1959; Johannes ÖSTERREICHER, Der Baum und die Wurzel. Israels Erbe und An-Spruch an die Christen, Freiburg – Basel – Wien 1968.
 - 23 Hedwig WAHLE, Der christlich-jüdische Koordinierungsausschuss und sein Werden, in: CPB 104 (1991) 6, S. 299–302.
 - 24 Victoria FENZ / Beate MAITISCH / Gertrude SCHIEBL, Jesus ruft die Kinder. Religionsbuch für die 1. Klasse Volksschule, Wien 1950.
 - 25 Wilhelm PICHLER, Kleines Religionsbüchlein, I. Aufl. Wien 1912; letzte Aufl. 1972; Übersetzungen in mehr als 60 Sprachen.
 - 26 Johann Ev. PICHLER, Katholisches Religionsbuch, Mödling 1923², S. 30 f.
 - 27 Friedrich MITTELSTEDT / Emile KRATOCHWILL, Katechetische Skizzen für das 1. Jahr der religiösen Unterweisung, Band 2, Wien 1946, S. 44 ff.
 - 28 Vgl. u. a.: Helga KOHLER-SPIEGEL, Juden und Christen. Geschwister im Glauben. Ein Beitrag zur Lehrplantheorie am Beispiel Verhältnis Christentum – Judentum, Freiburg 1991, S. 274–284: Analyse der österreichischen Lehrpläne. Allerdings vermag ich nicht in allen Schlussfolgerungen der Autorin zu folgen. Während KOHLER-SPIEGEL etwa die Wendung „Die bösen Menschen sagen, dass Jesus sterben muss“ nur negativ interpretiert und ohne Anhaltspunkt im Text folgert, dass die Schüler die bösen Menschen mit Juden identifizieren, halte ich schon allein das Vermeiden des Wortes ‚Juden‘ für ein beginnendes Abgehen vom Antisemitismus im Sinne von „Nostra aetate“. In prozesshaftem Geschehen sollte man Entwicklungen, Entwicklungsrichtungen und Stufen-

-
- folgen nicht ganz übersehen und bemüht sein, auch positive Aspekte aufzuspüren, sonst fördert man Aggressionen statt sie abzubauen. Dass kritische Hinweise KOHLER-SPIEGEL zum Lehrplan (S. 280) durch die korrespondierenden Religionsbücher entkräftet werden, wird von der Autorin nicht erkannt. Ob man statt von „bösen Menschen“ nicht besser von „Gegnern“ spräche, wäre allerdings sehr zu überlegen. Hierin ist KOHLER-SPIEGEL durchaus zuzustimmen. Auch andere Bemerkungen KOHLER-SPIEGELS stellen echte Verbesserungsvorschläge dar, so etwa die Forderung, das Alte Testament nicht nur als Buch der Kirche, sondern als Buch der Juden und Christen zu sehen u. a. m.
- 29 Vgl. dazu: Christine GLEIXNER, Juden und Christen – gemeinsame Quelle ihres Glaubens, in: CPB 101 (1988) 1, S. 32 f.
 - 30 Peter FIEDLER / Ursula RECK / Karl-Heinz MINZ, Lernprozess Christen Juden. Ein Lesebuch, Bd. 4 der Reihe „Lernprozess Christen Juden“, Freiburg 1984, S. 28–42.
 - 31 Im Hinblick auf einen Dialog wäre natürliche die Forderung, welche katholische Religionslehrer bisweilen in einschlägigen Gesprächen äußern, ebenso legitim: Jüdische Religionsbücher im Hinblick auf die Darstellung des Christentums heute zu begutachten.
 - 32 Christen – Juden (wie Anm. 8). Im Folgenden mit ‚CJ‘ abgekürzt.
 - 33 Vgl. zum Ganzen auch: Ingrid MAISCH, Die Thematik des „Landes“ in christlicher und jüdischer Sicht, in: Günther BIEMER, Freiburger Leitlinien zum Lernprozess Christen Juden, Bd. 1 der Reihe „Lernprozess Christen Juden“, Düsseldorf 1981, S. 258–264; Albert BIESINGER, Aufbaukurs „Land“, in: Günther BIEMER / Albert BIESINGER / Peter FIEDLER (Hg.), Was Juden und Judentum für Christen bedeuten, Bd. 3 der Reihe „Lernprozess Christen Juden“, Freiburg – Basel – Wien 1982, S. 199–213.
 - 34 Hedwig WAHLE, Katechese und Judentum, in: CPB 100 (1987) 1, S. 3–7, hier: S. 6.
 - 35 Ebd.
 - 36 Autorenteam Projektgruppe Wien, Arbeitsbuch Religion für die 5. Schulstufe – Lehrerhandbuch, Klagenfurt 1979, S. 160 ff.
 - 37 Vgl. dazu die jüdische Sicht von Schalom Ben-Chorin, der 1990 eine Exterritorialisierung der Innenstadt Jerusalems forderte in: Hans-Günther KAUFMANN / Schalom BEN-CHORIN / Michael LANGER, Wege der Sehnsucht: Jerusalem, München 1990, S. 43–54.
 - 38 E. L. EHRlich, Die Erwählung Israels, in: Irmtraud SEYBOLD (HG.), Meqor HAJJIM. Festschrift für Georg Molin zu seinem 75. Geburtstag, Graz 1983, S. 73–88.
 - 39 Hans KÜNG, Projekt Weltethos, München 1990.
 - 40 Ebd., S. 102.
 - 41 Vgl. Adolf EXELER, Jesus von Nazareth in der Katechese, in: CPB 86 (1973) 1, S. 2–13, hier: S. 7.
 - 42 Vgl. Marian HEITGER laut Bericht von Hedwig WAHLE, Was können wir tun für ein „Nie wieder“? In: CPB 102 (1989) 3, S. 149 f., hier: S. 150.
 - 43 Frederick MAYER, Vorurteil – Geißel der Menschheit, Wien 1975.
 - 44 Nach Hedwig WAHLE, Was können wir tun für ein „Nie wieder“?, in: CPB 102 (1989) 3, S. 149 f.; zum zitierten Wort des Rabbiners vgl. Hans Günter KAUFMANN / Schalom BEN-CHORIN / Michael LANGER, Wege (wie Anm. 37), S. 35.
 - 45 Vgl. dazu etwa die Übersicht über den Lehrplan 1991 für den römisch-katholischen Religionsunterricht an Volksschulen (Leitmotive und Themenfelder in: CPB 105 (1992) 2, S. 91), aus dem vor allem das von Kirchmayr genannte erste und dritte positive Prinzip besonders erkennbar wird.
 - 46 Vgl. Peter STOCKMEIER, Die Inkulturation des Christentums, in: Lebendige Seelsorge, Würzburg 39 (1988), S. 99–103.
 - 47 Vgl. FESSEL GFK (Hg.), Einstellung zur Entwicklungshilfe, Wien 1988; diesb., Entwicklungshilfe, Wien 1988.
 - 48 Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg (Hg.), Medienbild und Wirklichkeit. Studie über den Zusammenhang von Dritte Welt-Berichterstattung und Meinungsbildung, Salzburg 1990, S. 146.
 - 49 Vgl. dazu: F. HAMMERSTEIN (Hg.), Von Vorurteilen zum Verständnis. Dokumente zum jüdisch-christlichen Dialog, Frankfurt 1976.
 - 50 Kardinal Franz KÖNIG, Aus der Geschichte lernen, in: CPB 101 (1988) 3, S. 148–150, hier: S. 149.
 - 51 Ebd.
 - 52 Martin BLIEM / Edgar Josef KORHERR, Arbeitsbuch Religion für die 6. Schulstufe – Lehrerhand-

-
- buch, Klagenfurt 1984², S. 255–278.
- 53 Die Zeitgeschichte wird in den die Religionsbücher ergänzenden Medien immer wieder aufgegriffen. Beispiele dafür sind: Die 65. Tagung der (interkonfessionellen) Interdiözesanen Medienkommission in Salzburg empfahl für den Religionsunterricht den 30-Minuten Film „Betrifft: Entjudung“, der sich mit der Enteignung von Juden in Österreich, mit der Arisierung von Betrieben und der Problematik der Rückführung dieser Güter an ihre Eigentümer beschäftigt. Die vom Religionspädagogischen Seminar der Diözese Regensburg herausgegebene Serie von Overhead-Folien und Texten „Das Judentum“ (Regensburg o. J.; Verfasser: R: THEN) bringt in Text und Bild entsprechende Materialien zum Thema Holocaust, Zionismus, Staat Israel, Land und Menschen in Israel heute, Staatengründung Israels.
- 54 Vgl. P. GROPE, Dokumentation über die Erzbischöfliche Hilfsstelle, Wien 1973³.
- 55 Kardinal Franz KÖNIG, Aus der Geschichte lernen, (wie Anm. 50), S. 149 f.
- 56 K. LUGER, Perfekte Völkermissverständigung. Was die Österreicher über die Dritte Welt denken und was ihnen die Medien davon berichten, in: R. F. BRETSCHNEIDER (Hg.), Grazer Journal, Wien (1991) 51, S. 14.
- 57 Vgl. Michael J. KESSLER, Pharisäer – Schriftgelehrte in der Sicht eines Juden, in: CPB 100 (1987) 1, S. 12 f.
- 58 Lehrerhandbuch zu ABR6, s. Anm. 52, S. 261.
- 59 Vgl. H. GÖPFERT, Ausländerfeindlichkeit durch Unterricht. Konzeptionen und Alternativen für Geschichte, Sozialkunde und Religion, Düsseldorf 1985.